

**Zeitschrift:** St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt  
**Herausgeber:** Schweizerischer Katholischer Frauenbund  
**Band:** - (1910)  
**Heft:** 12

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



ST. ELISABETHS.  
≡ ROSEN ≡

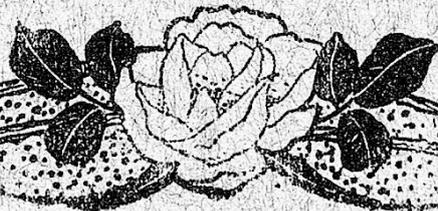
HERAUSGEGEBEN VOM  
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN  
FRAUENBUND

DER «KATH. FRAUENZEI-  
TUNG» NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND  
VERLAG: RABER & Co

1910

Heft 12





## Junge Töchter,

welche sich dem Missionsberufe für Schule u. Krankenpflege in den Vereinigten Staaten Nordamerikas widmen möchten, erhalten Auskunft, Prüfung u. Vorbereitung auf ihre Tätigkeit durch die Oberin des

**St. Josephs-Asyl**  
Einsiedeln (Schweiz).

**Kirchenkerzen Wachsodel**  
Räber & Cie., Luzern.

## Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwiebad auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwiebad ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Verzählich vielfach empfohlen und verordnet.

In Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz, Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

## Das Wohlergehen Ihrer Kinder

hängt von der Nahrung ab!

## Mellin's Nahrung

ist das beste, leichtverdaulichste Nahrungsmittel für Säuglinge und Kinder.

## Buch der Wünsche.

Eine Sammlung von Gelegenheits-Gedichten und Glückwünschen für Schule und Haus von **Sedwig Dransfeld.**

Enthält Neujahrsgrüße, Namenstags- u. Geburtstagswünsche, Festaufführungen, Polterabend- und Hochzeitsgedichte, Willkommen- u. Abschiedsverse, Jubiläums-Gedichte, Stammbuchverse u. u.

Preis 75 Cts., geb. Fr. 1.25

**Breer & Thiemann**  
Verlag, Hamm, Westfal.

Zu beziehen durch **Räber & Cie., Luzern.**

**LEINBILDCHEN** liefern billigst  
**Räber & Cie., Luzern**

Schnyder Michael, Feuilleton-Redaktor

# Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen.

404 Seiten. II. Aufl. Geb. Fr. 5.—.

Michael Schnyders liebes Buch „Im Sonnenschein“ ist eine neue erquickende Frucht bodenständiger Dichtkunst . . . Schnyders Jugenderinnerungen gemahnen an den gemühtiefen Humor eines Bogumil Goltz und eines Heinrich Hansjakob, sind aber in ihrer scheuen Zartheit und dann wieder in ihrem prächtigen luzernischen Lokalkolorit Eigengewächs von feinem Erdduft.

(Alte und Neue Welt.)

Ein ganz vortreffliches Buch sind die 54 „ausgewählten Skizzen“ Im Sonnenschein von dem Feuilleton-Redaktor Michael Schnyder, eine Sammlung von Feuilletons, wie sie sein sollen, eine Erquickung für Geist und Gemüt . . . Das ist echte Poesie, mag nun der Verfasser Erinnerungen aus der glücklichen Jugendzeit bieten oder uns ins Hochgebirge führen oder allerhand kleine Bilder aus dem Volksleben zeichnen . . . Bei vielen seiner Wanderungen kann ich dem Kollegen Schnyder folgen, auf Melchsee-Frutt, auf die Göschenen-Alp und sonst in der Gotthardgegend, auf den Gornergrat, den Col de Balme, den Simplon und überall kann ich bezeugen: ein Landschaftsmaler mit klarem Auge und sicherem Stift. Aber man braucht nicht Kenner zu sein, um an diesen Alpenskizzen seine Freude zu haben . . .

(Kölnische Volkszeitung.)

# St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt  
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.



12. Heft

Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr

1910

## „Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“

„Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“  
Nachts ist's, doch im Osten graut  
Der Tag; der erste Strahl erwacht;  
Frühlingsglanz mein Auge schaut.  
Glühen dort die Flammenzeichen,  
Muss die Nacht dem Lichte weichen.

„Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“  
Nacht ist's noch in manchem Geist;  
Doch sieh', ein Lichtlein sanft und sacht  
Hoch am Himmelsbogen kreist.  
Glänzt einmal dies Licht auf Erden,  
Wird's auch hell im Geiste werden.

„Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“  
Nacht ist's noch in manchem Haus,  
Wo Hass und Zwietracht wild entfacht;  
Doch strömt ein Lichtstrahl aus.  
Ist der Liebe Strahl erglommen,  
Wird die Friedenstaube kommen.

„Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“  
Nacht ist's noch in manchem Staat.  
Noch wogt die wilde Geisterschlacht;  
Doch der Tag des Sieges naht.  
Wird das Licht die Nacht durchdringen,  
Muss der Geistesieg gelingen.

„Wächter, sprich, wie steht die Nacht?“  
Nacht ist's noch im Erdental;  
Doch droben seh' ich helle Pracht:  
Stern an Stern und Strahl an Strahl.  
Wird der Tag dort oben glühen,  
Muss die Nacht auch drunten fliehen.

W. Edelmann.



## Die innere Welt Jesu.

Weihnachtsgedanken von A. Bl.

**L**ange bevor Kolumbus aus dem Hafen von Palos ausfuhr, um für die alte Menschheit neues Land zu entdecken, hatte schon ein Anderer eine neue Welt entdeckt und sie zur alten in Beziehung gebracht. Nun ist dieses „Neuland“, welches der Mann von Nazareth uns erschlossen hat, grösser als die beiden Amerika zusammengenommen, von seinem geistigen Ertrag zehren unbewusst alle Kontinente, immer mehr Menschen siedeln sich auf ihm an, und bis in hundert Jahren wird es noch mehr bedeuten als heute. Und doch hat die neue Welt, die Christus uns auftat, an einem so kleinen Orte Platz: im Menschenherzen, so einer dasselbe weit macht in Nächstenliebe!

Wenn man bedenkt, dass der, welcher auf Erden die grösste und tiefgreifendste Umwandlung hervorbrachte, kein König und kein Gewalthaber war, sondern seiner bürgerlichen Stellung nach eines Zimmermanns Sohn und ein stiller Säemann göttlicher Worte; ferner, dass diese Umwandlung nicht durch das Schwert, sondern durch Jesu inneres Wesen — also durch eine einzige Seele — herbeigeführt wurde, so wird man verstehen, wie von da an die auf den äussern Dingen beruhende Macht und Gewalt in ihrem Werte sinken, in demselben Maße dagegen der Wert der Menschenseele steigen musste.

Ja, die äussere Welt sank ob auch langsam — Gott arbeitet in der Weltgeschichte ohne Hast — an Bedeutung und dafür stieg die innere Welt im Werte. Dem entspricht auch Jesu Handlungsweise. Der Seele der Menschen ist er nachgegangen, sie zu heilen, zu retten

und etwas aus ihr zu machen. Er löste Menschenseelen aus den Fesseln geistiger Umnachtung, er löste andere aus dem Schuldbewusstsein, das sie darniederdrückte, er verkehrte mit Unreinen und Verachteten, nicht achtend auf den äussern Schein, — er schlug eine Brücke von Seele zu Seele, unbekümmert um die gleissnerische Tradition seiner Mitbürger. Zu seiner Zeit waren die Frauen bloss als halbe Menschen angesehen und wurden als ganze Sklaven behandelt: Jesus sah ihre Seele an und hielt sie hoch, so hoch wie jede andere Seele. Das sind ja bloss Kinder! rief man ihm zu, als er sich mit den Kleinen abgab. Sie haben aber Seelen und diese gilt es zu pflegen, antwortete der Menschenfreund. Der Seele gab er einen so hohen Wert, dass eine einzige Menschenseele ihm mehr galt als die ganze übrige Welt.

Dazu ist all das bloss der Anfang einer Bewegung, die immer noch im Wachsen begriffen ist: die Samenkörner, die er ausgestreut hat, werden die fernsten Generationen befruchten. Viele Jahrhunderte lang wurde selbst innerhalb unserer christlichen Kirche die Sklaverei noch aufrecht erhalten. Aber ihre Verteidiger hatten dabei ein so böses Gewissen, dass sie beständig den Vorwand gebrauchen mussten, Neger seien eigentlich keine rechten und vollen Menschen und besässen nicht eine Seele wie Weisse. Doch umsonst, es half alles nichts, die Saat der Menschenliebe war in Judäa auch für die Farbigen ausgestreut worden. Eines Tages erfrug die menschliche Gesellschaft diese grosse Lüge nicht länger, sondern streifte von den zerschundenen Gliedern der Schwarzen die schweren Fesseln.

So muss auch in unserer Mitte und im hellen Glanz des zwanzigsten Jahrhunderts noch manches Vorurteil schwinden, noch mancher Nebel zertreut werden, bis jenes gesegnete Neuland in Sicht kommt, das der Menschensohn uns entdeckt hat. Z. B. dass die Seele des Armen einer weniger sorgfältigen Bildung bedürfe als die eines Begüterten, oder dass die Seele eines Armenhäuslers weniger Wert habe als die Seele eines Mastburgers, oder dass Andersgläubige weniger liebe Kinder des himmlischen Vaters seien als wir Katholiken etc. etc. Mit einem Wort: wer in Wahrheit ein Christ ist, der freut sich heute über die neue Welt, die Jesus uns aufgetan hat, über die Welt des Geistes, über die Welt der Seelen, wo alle Ungleichheit aufhört und die Menschen einander um so viel näher stehen, als die äussere Verkleidung sie von einander scheidet.

Aber wir müssen noch tiefer hinabsteigen in die Seele, bisher haben wir sie bloss von aussen betrachtet. Was ist das doch für eine Welt von Gefühlen und Gedanken! Unzählige Bücher sind geschrieben worden, um das Innenleben des Menschen zu beschreiben, allein das innigste Wesen eines Menschen — eines gewöhnlichen Menschen — auszuschöpfen, diesen Brunnen, gegraben von Gottes Hand, gelang noch keinem. Hier ist des Menschen wahre und beste Heimat auf Erden, sein stilles Heiligtum: hier zu weilen, ist ein Glück und wohl ist es bestellt um den Menschen, der da drinnen etwas findet, um daran sich zu freuen und sich zu entschädigen für die Enttäuschungen der Aussenwelt.

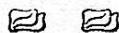
Doch das ist noch das Geringste. Gefühle und Gedanken sind schöne Sachen, sie machen das Leben reich und gehören dem Menschen mehr an, als aller materielle Besitz. Aber es gibt etwas, das noch viel grössern Wert hat. Wenn wir eindringen in die innere Welt Jesu, so finden wir einen Punkt in der Tiefe, wo Jesus aufhört nach seiner menschlichen Erscheinung und Gott anfängt, wo Jesus gleichsam an des Vaters Herzen liegt und immer neue geistige Kräfte aus ihm schöpft. Wie oft hat der Herr uns auf diese innerste Innenwelt unseres Wesens verwiesen, zum Gebete ermahnt und uns verheissen, dass der Vater uns alles gewähren werde, um was wir ihn von hier aus bitten würden. Wer einmal wirklich in diese Innenwelt geflohen ist, der ist nicht mehr imstande, jemand oder etwas auf Erden zu fürchten.

Das führt zu einem letzten Punkt. Diesem Innern des Menschen übergab Gott die Entscheidung über alles Aeussere, die ganze Zukunft, Glück oder Unglück. In dieser innern Welt hat auch der, dessen Geburtsfest wir bald feiern werden, seinen schweren Kampf durchgekämpft. Sein Leben bezeichnet eines der widrigsten Menschenschicksale, von denen wir Kunde haben. Allein dieses Schicksal vermag nichts über ihn, vermag am allerwenigsten, ihn von Gott abwendig zu machen. Er ist dem Schicksal entnommen, er ist innerlich frei, oder besser — denn das ist viel zu wenig gesagt —: sein Inneres ist mächtiger als alles Schicksal, als selbst sein Kreuzestod, es muss ihm zum besten dienen, ihm seine Aufgabe erfüllen helfen, sein Weg nach Golgatha ist ein Weg der innern Grösse, der Ueberwindung, der Bewährung — ein Weg zum Himmel. An ihm wird glänzend offenbar jenes beste Teil, das einem nicht genommen werden kann. Alles haben sie ihm genommen: seine Wirksamkeit, seine Freunde, seine Ehre, und

nun nehmen sie ihm auch noch das Leben! Aber all das bewirkt nur, dass sein innerer Mensch um so heller hervorstrahlt, um so sicherer zum Siege gelangt.

Nicht anders hat Gott unser Leben eingerichtet. Aeusserlich hat er uns manches zugemessen und angeordnet, aber was wir nun daraus machen wollen, das gibt er unserm Innern anheim. Am äussern Schicksal ist nichts zu ändern, aber ob dieses Schicksal uns zum Glück gereicht oder zum Unglück, zum Heil oder zum Verderben, das hängt von unserem Innenleben ab.

Freuen wir uns des Weihnachtsglückes, es soll uns wieder jung und hoffnungsfreudig machen. Erinnert es uns doch an die Geburt dessen, der mitten auf Erden den Himmel in seiner Seele trug, der unter unscheinbarer Hülle barg eine weite reiche Welt, einen unbesiegbaren Sinn und einen stillen grossen Frieden mit Gott. Und wir haben alle Ursache, uns von Herzen über die Geburt Jesu zu freuen, weil an dem Feuer, das er auf Erden angezündet hat, die Lampe unseres inneren höhern Lebens sich entzündet, unsere Seele zu hungern und zu dürsten beginnt, göttliche Kräfte uns beleben und auch unsere innere Welt wappnen zur Ueberwindung der äussern. —



## Ein Weihnachtsabend.

Nach dem Französischen von M. B.

(Fortsetzung.)

Der Nebel hatte sich verdichtet, es war eijig kalt, als der Abbé Moulin in den Fiaker stieg und nach kurzer Fahrt bei seinem ersten Ziel anlangte. In der Portierloge des betreffenden Hauses der Rue des Abbesses erkundigte er sich nach Herrn Louis Dublé und wurde von einer widerlich aussehenden alten Frau mürrisch in den fünften Stock gewiesen. Schon dieser abstoßende Empfang und mehr noch die Unsauberkeit und ärmliche Beleuchtung des Korridors und der Treppen erfüllte den Abbé mit Befriedigung. Seiner naiven Weltanschauung zufolge und nach einigen Bildern, die er einmal gesehen, stellte er sich einen Dichter als halbverkommenen Menschen vor, welcher in Armut und Elend kaum sein Leben fristen kann. Und er, der Abbé, würde nun diesem Unglücklichen mit dem vielen Geld Hilfe, Erlösung, Glück bringen! —

Im fünften Stoß angelangt, fand er aber ein hübsches Vestibül, und ein eleganter junger Mann, Herr Dublé selbst, öffnete ihm auf sein Läuten die Türe. Er war in schwarzer Gesellschaftstoilette, denn er sollte einer Premiere beiwohnen und beizeten im Restaurant speisen.

Als der Abbé sich vorgestellt hatte, führte ihn Herr Dublé in ein bequem eingerichtetes Gemach, wo ihm sofort eine reichhaltige Bibliothek ins Auge fiel, und wo ein Kaminfeuer behagliche Wärme verbreitete. Alles deutete darauf hin, daß hier seit Stunden fleißig studiert und gearbeitet worden war.

Der Abbé verlor fast die Fassung. Wie, also kein halbverhungertes Poet, dem er aus der Not helfen konnte?! —

„Was verschafft mir die Ehre?“ frug Herr Dublé, der, in einem Voltaireessel dem Abbé gegenüber sitzend, in seinem Frack mit weißer Kravatte ganz das Aussehen eines Diplomaten hatte. Der Abbé zögerte absichtlich.

„Nach allem“, sagte er sich, „bringe ich diesem Herrn da, diesem sogenannten Dichter, der nicht auf Stroh liegt, wie man eigentlich erwarten dürfte, und der mich mit weltmännischer Gewandtheit empfängt, mehr als eine Viertelmillion.“

Bedächtig griff er in die Tasche und brachte mit Umständlichkeit zuerst seine Tabaksdose, dann einen Rosenkranz, acht Sous, sein Brillenfutter und endlich das berühmte Portefeuille zum Vorschein, aus welchem er die mit dem Namen Louis Dublé bezeichnete Anweisung hervornahm und sie demselben überreichte.

„Mein Besuch“, sagte er mit gutmütigem Lächeln, „hat keinen andern Zweck, als Ihnen dieses hier zu überreichen. Gegen Quittung, versteht sich.“

„Wie, was?“ rief der Dichter, nachdem er einen Blick auf das Papier geworfen, 251,390 Franken! In einer Anweisung? Und auf meinen Namen? Auf den Credit Foncier lautend? Was bedeutet das? Ist es eine Fopperei?“

„Keineswegs, mein Herr“, antwortete der Priester. „Es bedeutet ganz einfach, daß Herr Renaudel“ . . .

„Mein früherer Bankier, dieser infame Dieb!“ . . .

„Von Gewissensbissen erfaßt wurde, und daß er seinen Klienten alles, was er ihnen entwendet, mit Zins und Zinsezinsen zurückerstattet!“

„Wie, diese enorme Summe? Mein ganzes väterliches Erbeil, und noch mehr?“

„Alles dieses wird Ihnen von Herrn Renaudel zurückgegeben, welcher, ohne Nebengedanken, sich nur mit seinem Gewissen ins Reine setzen will und der mir sogar verboten hat, von ihm zu sprechen.“

„Zum Henker, das ist ja ein Wunder; diese schreckliche Kanaille ist also ein ehrlicher Mensch geworden?!“

„Er ist ein Schuldner, der seine Schulden bezahlt“, sagte der Abbe mit strengem Ton.

„Sie sind gewiß sehr erstaunt, Herr Abbe“, rief der junge Mann, „daß ich so wenig Freude an den Tag lege, nicht wahr, es ist ja eine Nachricht, die einen in den siebenten Himmel versetzen sollte. Aber offen gestanden, dieses Papier da verursacht mir mehr Unruhe als Vergnügen. Durch dieses Geld werde ich mehr freie Zeit für mich haben, unabhängiger und nicht mehr darauf angewiesen sein, für meinen Unterhalt zu arbeiten. Jetzt heißt's eben: vernünftig sein und nicht in den alten Schlendrian zurückfallen! Sie werden mich schon verstehen, Herr Abbe, wenn ich Ihnen sage, daß Herr Renaudel mir einen sehr großen Dienst erwies, als er mich meines Geldes beraubte und arm wie Hiob zurückließ.“

„Einen Dienst?“ frug verwundert der Priester.

„Einen außerordentlichen Dienst. Reich — war ich träge und unwissend. Arm — habe ich gearbeitet, nach und nach ein wenig Talent in mir entdeckt, und bereits glänzt mir ein Schimmer von Erfolg. Leider konnte ich schon mit 20 Jahren über ein großes Vermögen verfügen. Ich lebte sorglos in den Tag hinein, fing dies und jenes an und brachte nichts fertig, denn ich hatte weder Fleiß noch Ausdauer, aber viel Geld, um dessentwillen ich von meinen Freunden sehr gefeiert wurde und als eifriger Verehrer von Kunst und Literatur bald als Mäcen galt. Ich regalierte diese Künstler in generöser Weise und führte ein fröhliches, unbekümmertes Poetenleben, hätte auch nachgerade alles draufgehen lassen, als Renaudel die Flucht ergriff und ich total ruiniert war. Und dabei hatte ich meine luxuriösen Gewohnheiten, Gleichgültigkeit, Indolenz, Müßiggang. Ich war nun genötigt, meine entbehrlichsten Sachen zu verkaufen, dann nahm sich ein Freund meiner an und verschaffte mir auf einer Redaktion Beschäftigung, und wenn ich seit fünf Jahren meine Trägheit gegen Mut, meine Eitelkeit

gegen gesunden Menschenverstand eingetauscht und tüchtig gearbeitet habe, so verdanke ich das alles dem Verlust meines Vermögens. Nichts Gesunderes für einen Menschen, der sich auf abschüssiger Bahn befindet, als ein tüchtiger Fußtritt vom Schicksal. Sagen Sie dies Renaudel.“

Der Abbé war nun ganz eingenommen von dem jungen Dichter, seit er dessen gediegene Art und Weise kennen gelernt.

„Mein Herr“, sagte er warm, „ich werde dies Herrn Renaudel getreulich berichten, — aber nun bitte zu unterzeichnen, denn ich habe Eile.“

„Hier ist die Quittung, mein lieber Herr Pfarrer, und nun möchte ich mich für mein schönes Weihnachtsgeschenk auch dankbar erweisen. Gewiß haben Sie in Ihrer Gemeinde Kinder, welche so arm und bloß sind, wie einst das Jesuskind in der Krippe, — nehmen Sie diese Banknoten.“

„Tausend Dank, mein Herr, ach ja, Arme genug; meine fünf Waislein in der Rue Groule Barbe“ . . .

„Gut, aber vergessen wir auch die Alten nicht, Herr Abbé — ich kenne solche, — denn auch in unsern Kreisen haben wir Lumpensammler!“

Und mit liebenswürdigem Lächeln begleitete er den Abbé Moulin zur Türe.

\*

„Es ist doch wahr“, dachte der alte Vikar, als er wieder in der Kutsche saß, — „ja, es ist wahr, — das Geld kann weder Talent noch Ruhm verleihen, im Gegenteil sehr oft daran hinderlich sein!“ —

Die Nacht war nicht mehr so dunkel, der Mond schimmerte bläulich durch den Nebel, sodaß der Priester im Weiterfahren die Umrisse des Panthéon unterscheiden und endlich sogar über einer eisernen Gittertüre die Inschrift einer Tafel lesen konnte: Externat für junge Mädchen, geleitet von Fräulein Latour.

Er gebot dem Kutscher Halt. Hier also gab es auch für ihn zu tun. Nachdem er die Glocke gezogen, erschien ein junges Dienstmädchen mit einem Licht in der Hand, welches beim Anblick der weißen Haare und des geistlichen Kleides den Abbé ehrfurchtsvoll begrüßte.

„Das Fräulein ist bei Tisch, aber treten Sie nur ein, Herr Abbé.“

Sie führte ihn durch ein kleines Gärtchen und öffnete rasch eine Türe. Eine Flut von Licht und helles kindliches Lachen empfing den

Eintretenden. Welch' hübscher Anblick! In dem Zimmer — es war eine Schulklasse mit einem Katheder und Bildern, Karten und Tafeln an den Wänden — waren die Bänke und Schreibpulte in den Hintergrund gestellt, um einen großen Tisch zu machen, an welchem eine Anzahl kleiner Mädchen ungeduldig wartete, bis ihre Teller mit dem köstlichen Braten gefüllt wurden. Nebstdem stand noch eine prächtige Apfeltorte bereit. Eine ältere Dame war eben dran, einen gebratenen Truthahn zu zerschneiden. Wie die Augen der Kinder glänzten, und wie herzlich sie lachten! Und die Dame sah so glücklich aus, so gesund und frisch mit rosigen Wangen!

Was war denn das? Hatte Renaudel nicht von einem alten, betrübnen kränklichen Frauenzimmer gesprochen? —

Als der Geistliche eintrat, erhoben sich die kleinen Mädchen respektvoll, die Dame ebenfalls, immer noch das Messer in der Hand haltend.

„Fräulein Latour?“

„Zu dienen, Herr Abbé“, antwortete sie freundlich.

„Ich bin untröstlich, mein Fräulein, Sie stören zu müssen. Aber ich bringe eine wichtige Nachricht, oh, eine gute Nachricht, die Sie angenehm überraschen wird. Nur wünschte ich, einen Augenblick allein mit Ihnen zu sprechen.“

„Nichts leichter, als das“, sagte das Fräulein, etwas verwundert den Priester anblickend.

Und zu der jungen Magd gewendet:

„Lisette, nimm die Lampe und führe den Herrn Abbé in das Sprechzimmer. Ich komme sogleich, Herr Abbé.“ Dann legte sie das Messer beiseite und sagte zu den Kindern: „Ihr wartet einen Augenblick, meine Kinder, und seid recht artig, nicht wahr?“

„Ja, ja, Fräulein“, riefen alle; aber sie sahen gar nicht zufrieden aus, diese Kleinen, die sich so sehr auf das gute Essen gefreut hatten, welches nun wahrscheinlich kalt wurde. „Ach, der böse Herr Abbé“ — ja er sah wohl die erzürnten Blicke der Kinder und beeilte sich, dem Mädchen ins sogenannte Sprechzimmer zu folgen, einem kleinen, sehr kleinen, bescheidenen Zimmerchen, wo das Fräulein und er sich gegenüber setzten.

Aber er war kein Diplomat, der herzensgute Abbé. Er besaß das Talent nicht, eine große, erschütternde Neuigkeit schonend mitzuteilen.

Er wußte nicht, daß sogar die Freude töten kann. Ohne alle Vorbereitung sprach er von Renaudel, und hielt der Ahnungslosen die Anweisung mit der majestätischen Zahl 365,443 Franken einfach vor die Augen!

Die Wangen des Fräuleins färbten sich dunkelrot, der Atem drohte auszufsetzen; so überwältigend war die Nachricht, daß sie nahe daran war, einen Schlaganfall zu bekommen. Glücklicherweise wurde sie durch ein erlösendes Schluchzen und Weinen gerettet — ihrem Munde entströmte eine Flut von Fragen, von Dankfagungen an Gott, an die heilige Jungfrau, an alle Heiligen — dazwischen bedauerte sie, daß der Ofen im Sprechzimmer nicht geheizt worden —! Sie rief alle Segnungen des Himmels auf den Dieb herab, nein doch, auf diesen herrlichen Renaudel und äußerte den Entschluß, Visette sofort nach dem Leihhause zu schicken, um die sechs silbernen Bestecke, die Zuckerzange, die silbernen Teelöffelchen und die Fischplatte zu holen. — Alles dies in einem Atemzuge! . . . . .

Plötzlich ertönte ein Schrei.

„Es ist Ernestine, ein kleines, fünfjähriges Mädchen. Sie begreifen, Herr Abbé, trotz meines großen Glückes darf ich doch diese Kleinen nicht vergessen. Wir können auch bei den Kindern weiter sprechen.“

Lebhaft öffnete sie die Türe.

Die kleine Weinende beruhigte sich beim Anblick des Fräuleins sofort, und diese ließ für den Geistlichen einen Stuhl bringen. „Herr Abbé, Sie haben wahrscheinlich noch nicht zu Abend gegessen, erweisen Sie mir die Ehre?“

Wirklich war der gute Mann ziemlich hungrig, und unter andern Umständen hätte er die Einladung zum Essen gern angenommen, aber er hatte vor Mitternacht noch zwei Besuche zu machen und entschuldigte sich damit. Ein Gläschen Wein und ein Bisquit wies er aber nicht zurück.

„Sehen Sie, Herr Abbé“, fuhr Fräulein Latour fort, indem sie ihre lebhaften Augen entzückt über die muntere Gesellschaft schweifen ließ, „diese kleine Schwelgerei ist die einzige, die ich mir während eines ganzen Jahres erlaube. Ist es nicht hübsch, zuzusehen?“

„Mein Fräulein, ich bin so überrascht — ich sehe in Ihnen eine sehr wohlaussehende, vergnügte Dame, eine unschuldige Freude genießend, welche zugleich eine Tat der Güte und des Wohlwollens ist

— und — darf ich es Ihnen gestehen? Renaudel hat mir von Ihnen gesprochen . . . .

„Ja, ja, als von einer Egoistin!“ rief Fräulein Latour herzlich lachend. „Nun er hat Ihnen die Wahrheit gesagt.“

„Wie?!“

„Ja, eine lächerliche, alte Jungfer, welche immerfort klagte, jammerte, die nur an sich selbst dachte. . . . Als Renaudel mich kannte, war ich so. Und nun können Sie ihm sagen, diesem Dieb, sein Diebstahl habe mir Gesundheit und frohe Laune geschenkt. Aber bitte, nehmen Sie noch ein Gläschen Wein und ein Bisquit, ich will Ihnen schnell meine Geschichte erzählen.“

„Da mein Vater Witwer war, alt und krank, habe ich mich nicht verheiratet; ich pflegte ihn bis zu seinem Tode. Sein Sterbetag war mein 45. Geburtstag. Ich war allein auf der Welt, hatte kein Interesse am Leben, nur ein großes Bedürfnis nach Ruhe. Mein Vater, welcher viel und schwer gelitten, war dadurch sehr anspruchsvoll und tyrannisch gewesen, und nun dachte ich, sei wohl die Reihe an mir, mich zu pflegen. Ich war nur müde, bildete mir aber ein, ich sei krank, und wurde dies auch wirklich durch die vielen verschiedenen Medikamente und Heilmethoden, die ich anwendete. Zehn Aerzte habe ich gebraucht, und jedes Jahr wechselte ich meinen Kurort. Alle in den Zeitungen publizierten Heilmittel zählten mich unter ihre Opfer. Mein Charakter, früher sehr sanft, verbitterte sich, denn ich verlangte Mitleid und Theilnahme, und wer für meinen Gesundheitszustand kein Interesse zeigte, war mir widerwärtig. Bald war ich mir selber zur Last. Da kam die Kunde von Renaudel's Flucht, mein ganzes Vermögen war dahin, bis auf einige 1000 Franken! Herr Abbé, das war mein Heil! Nun galt es, etwas zu unternehmen, oder zu verhungern. Dieses kleine Externat war zu verkaufen, ich brachte es an mich. Jetzt ist mein Leben ein anderes, ich fühle mich gesund, froh und glücklich inmitten der lieben Kinder. Freilich geht es nicht immer leicht, die Eltern derselben sind nicht vermögliche Leute und können nur wenig bezahlen, aber die Sorglosigkeit der Kinder ist ansteckend: ich nehme Tag für Tag, was Gott mir schenkt! Denken Sie sich, gestern sandte ich noch meinen Cachemirshawal ins Leihhaus, um diesen Truthahn kaufen zu können. Und nun bringen Sie mir mein Vermögen zurück! Aber ich werde mich hüten, künftighin die

Apotheker zu bereichern; ich behalte mein Externat und nehme zur Stütze eine kleine, blasse Lehrerin, die sich bei mir erholen und mir eine liebe Freundin sein wird! Meine Quittung haben Sie, aber danken Sie Renaudel in meinem Namen nicht zu sehr. Schließlich tut er doch nur seine Pflicht. Immerhin ist es sein Verdienst, daß ich keine Jammerbabe mehr bin, die in der Ofenecke sitzt und ihre Tisanen trinkt! Dafür bin ich ihm erkenntlich.“

Mein Gott, der Abbé war ja ohne Zweifel ganz entzückt über die heilsamen Folgen der Armut bei dieser liebenswürdigen Dame. Aber es kam ihm so außergewöhnlich vor, so paradox, wenn er an seine Lumpensammler dachte, wo die Dinge ganz anders standen, wo im Gegenteil die armen Leute aus Mangel an Geld krank wurden und starben.

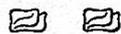
„Ich gratuliere zu Ihrer Heilung, mein Fräulein“, sagte er, sich erhebend. „Es ist ja gewiß — das Geld kann nicht gesund machen — aber — unter meinen Armen befindet sich ein Mädchen von dreizehn Jahren, zum Erbarmen schwach und elend, nur weil ihm kräftiges Essen fehlt, und das ist teuer.“

„Ich verstehe Sie, Herr Abbé“, unterbrach die Dame ihn lächelnd. „Geben Sie mir die Adresse Ihrer kleinen Kranken. Morgen bin ich Kapitalistin und dann soll sie frische Beefsteak's und guten Wein erhalten. Jetzt, Herr Pfarrer, entschuldigen Sie, ich muß dafür sorgen, daß die Kinder gut nach Hause zurückkehren, es ist schon spät.“

Mit aller ihm zu Gebote stehenden Höflichkeit empfahl sich der Abbé. Das Dienstmädchen führte ihn durch das Gärtchen zurück, wo er seinen Kutscher wiederfand, welcher abgestiegen war, um sich durch Hin- und Hergehen zu erwärmen.

„Nun, es wundert mich in der Tat“, reflektierte der Abbé etwas ungeduldig, als der Wagen weiterfuhr, „ob ich wohl endlich noch einen wirklich Unglücklichen finden werde, dem dieses nichtswürdige Geld ungeteilte Freude macht?“

(Schluß folgt.)



## Sylvestergedanken.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,  
 Und den du nicht benützt, den hast du nicht gelebt,  
 Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,  
 Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer,  
 Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet,  
 Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

## Christrose.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Leben  
erzählt von A. v. Liebenau.

### I.

„Lieber Adolf, was soll dir in diesem wichtigsten Jahre deines Lebens der hl. Christ als Weihnachtsfreude bescheren?“ so fragte ein paar Tage vor dem hl. Christfest 1900 Frau Dr. Braun ihren jugendlichen Sohn, den Erstkommunikanten. „Nichts Weltliches, liebe Mutter,“ entgegnete der hübsche, sehr gewedte Knabe fast feierlich, „dies Jahr wird das hl. Christkind selbst mein liebstes und kostbarstes Geschenk sein; denn Vater hat mir versprochen, ich dürfe Euch beide zur Christmette des nahegelegenen Klosters begleiten, wo er, als Hausarzt, mit den Brüdern bei der Mitternachtsmesse die hl. Kommunion empfangen darf. Denke dir, liebe Mutter, mein Glück, wenn ich in der letzten Christnacht des Jahrhunderts in Gesellschaft meiner lieben Eltern zum ersten Male den Welttheiland zur gnadenreichen Stunde seiner Geburt ins Herz aufnehmen kann. Das ist mir die liebste und schönste Bescherung an dieser unvergeßlichen Weihnacht.“

Freudig leuchtete das Mutterauge auf bei dieser hochbegeisterten Erklärung. Dann aber sagte Frau Isabelle Braun freundlich: „Dein Wunsch soll erfüllt werden, liebes Kind. Wir schmücken mitfammen einen symbolisch gezierten Christbaum, an dessen Spitze ein Engelt thront in Wölklein von lichten Gold- und Silberfäden. Dessen sinnreiche Hauptzierde sollen zudem lauter Früchte und Blumen bilden, die an silber- und goldumspunnenen Tannenzweigen sehr effektvoll leuchten. Oben, gleich unter dem Engel, wird ein frisch erblühter Rosenzweig prangen, als lebende Illustration des schönen alten Weihnachtsliedes:

Es ist ein' Ros' entsprungen, aus einer Wurzel zart,  
Propheten sie besungen — aus Jesse kam die Art.

Hat uns ein Blümlein bracht

Mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht.

„Unter dem Christbaum wirst du, lieber Adolf, das Meßbuch der Kirche finden, wie es nun auch für die Gläubigen mit Erklärungen erhältlich ist. Es wird auch dich recht gründlich in den Sinn und Geist des hochheiligen Opfers einführen und dich be-

fähigen, der herrlichen Liturgie der Kirche zu folgen, wie sie der Priester am Altare feiert.

„Eine schöne Statue des guten Hirten, der dich in der hl. Kommunion nun immerfort so hoch begnadigt, wird dir, lieber Adolf, das Andenken an den schönsten Tag des Lebens wach halten. Sie wird dich auch ermahnen, recht oft den Tag der Vereinigung mit Jesus im hl. Sakramente so zu feiern, daß er immer zu den schönsten Tagen deines Lebens zählen darf. Bist du dann zufrieden, lieber Adolf?“

„Gewiß, liebe Mutter,“ versicherte der Sohn erfreut, dann fügte er noch bei: „Nicht wahr, ich darf dann in den Weihnachtsfeiertagen meinen, im neuen Krankenhaus der Hauptstadt liegenden Bruder Josef mit dir besuchen und einigen Bedürftigen, denen du Weihnachtsgaben spendest, solche persönlich überbringen?“

„Selbstverständlich,“ nickte die Mutter, „wir wollen sowohl deinen kranken Bruder Josef in der Klinik, wie deinen ältesten Lieblingsbruder im Institute besuchen, und die armen Kranken sollen nicht zu kurz kommen.“

„Danke, liebe Mutter,“ jubelte Adolf, „das gibt die schönste Weihnacht, die wir noch hatten; schade nur, daß Klärchen selig uns dies Jahr fehlt.“

„Sie wird uns nahe sein, lieber Adolf,“ lächelte die Mutter, „sogar im reizenden neuen Weihnachtsengel, der dies Jahr unsere Krippe ziert, wirst du ihre Züge erkennen. Ich war so glücklich, einen zu finden, der ganz deines verklärten Schwesterchens Züge trägt. Und da sie letztes Jahr gerade am Festtage der lieben unschuldigen Kinder in den Himmel einging, wird sie uns in der Heiligen Nacht sicher als mitbetendes Engelein umschweben.“

„O Mutter, wie schön du das aufzufassen weißt!“

„Siehe Adolf, ich gönne unserm Klärchen von ganzem Herzen die Seligkeit des Himmels, so schwer ich oft mein liebes einziges Töchterchen vermisse. — — Aber Gott hat mein Kind zu sich genommen und ferne sei mir darum jede irdische Klage. Ich weiß, mein Töchterchen ist jetzt viel glücklicher, als es je auf Erden hätte werden können. Das ist mein Trost und der hl. Wille Gottes ist meine Stütze in den schweren Stunden, wo mich das Heimweh nach ihr quält.“

„So will ich es auch halten,“ meinte Adolf schwer aufatmend, „siehe, ich hege oft eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Klärchen, besonders wenn ich ihre einstige Gespielin, das kleine, gleichalterige Röschen drüben im armen Häuschen der Witwe Gut sehe.“

„Recht so, Adolf, daß du mich daran mahnst. Du könntest der armen, kranken Witwe gleich etwas Wein, Fleisch und Brot herüber tragen. Vater sagt, er finde sie sehr schwach. Auch ein paar Zulagen für Röschen sollen hinzukommen; das arme Kind von wenig Erfahrung pflegt die Mutter bei Tage; des Nachts kommt eine barmherzige Schwester um Gottes Lohn.“

Sofort war Adolf Braun bereit, den Liebesdienst zu versehen. Ja, als die Mutter ihm anbot, es solle die Köchin ihm den wohlbepackten Korb herübertragen, lehnte der dienstbereite Knabe dankend ab. Er gehe gerne, versicherte Adolf, und wenn die Schulkameraden ihn auch verspotten sollten, wolle er es dem nahenden Christfest zuliebe gerne ertragen. „Siehe, liebe Mutter,“ sagte Adolf, „mir ist so selig ums Herz, daß ich recht darnach verlange, dem lieben Christkind irgendein größeres Opfer zu Füßen zu legen.“

„Tue nur deine Pflicht Gott zuliebe, liebes Kind, und bleibe im Gebet und im Herzen mit ihm vereinigt,“ erklärte die beglückte Mutter, „dann ist's gut. Auf dem gewöhnlichen Wege kann man Gott am besten dienen, weil er ihn uns vorzeichnet. Fordert er dann etwas Besonderes von uns, so wird er es schon zeigen und dann auch seine Gnade vermehren, wenn wir ihn darum bitten.“

## II.

Der heilige Abend war nahe. Nur noch wenige Stunden trennten die sehnsuchtsvollen Herzen von der Mitternachtsmette, dem Ziele ihrer hl. Erwartung. Adolf Braun hatte im nahen Kirchlein soeben die Seele für die Aufnahme des lieben Heilandes vorbereitet und fühlte sich hochbeglückt. Er wollte jetzt noch zum Gärtner gehen, dort den bestellten, frischen Rosenzweig für den Christbaum mit der einen, erschlossenen Blume abzuholen, als er vom benachbarten Teiche her gellende Hilferufe vernahm. Behende eilte Adolf herzu; doch wie groß war sein Schrecken: draußen, an tiefer Stelle des Teiches ein Kind mit dem Tode ringen zu sehen. Da war keine Zeit zu verlieren. Entschlossen warf sich der mutige Knabe in das vom Winde erregte Wasser. Glücklich erreichte er das Kind, als es, noch einmal

aufstachend, dem Ufer näher kam. Nun suchte Adolf Braun die Last, welche bedeutend schwerer war als er geglaubt, in Sicherheit zu bringen, doch nun waren seine Kräfte nahezu erschöpft. Ein stilles Gebet, in tödlicher Herzensangst gesprochen, und mit dem Gedanken, das Opfer des Lebens bringen zu wollen, wenn Gott es forderte, gab dem kleinen Retter neuen Mut. Nun konnte Adolf auch laut um Hilfe rufen, nachdem der erste, starre Schrecken etwas nachließ.

Glücklicherweise war Herr Dr. Braun, der vielgesuchte Landarzt, von auswärts heimkehrend, soeben mit seinem Wagen in die Nähe des Teiches gelangt. Die Stimme seines Knaben erkennend, flog er hinzu und kam noch gerade zur rechten Zeit, als Adolf daran war, samt seiner Bürde unterzusinken. Beide konnten noch gerettet werden.

Erst jetzt erkannte der beglückte Vater, daß er mit seinem lieben Söhnlein auch die einstige Gespielin seines seligen Klärchens, das liebe, arme Röschen Gut gerettet hatte. Das Mädchen war ohnmächtig, aber nachdem Herr Dr. Braun ihr einige Tropfen stärkender Essenzen eingeflößt und sie, von den triefenden Umhüllungen etwas befreit, in seine Reisebede gewickelt, schlug sie die Augen auf. Adolf war inzwischen mit dem Wagen rasch heimbefördert worden und sogleich wurde Röschen nachgeholt.

Beide Geretteten lagen bald wohlgeborgen im Doktorhause im warmen Bette und Frau Dr. Braun ließ der Mutter Gut vorsorglich melden, daß ihr Kind, weil etwas unwohl, vorläufig bei ihr aufgehoben sei. Die pflegende Schwester suchte die Schwerfranke, so gut es ging, zu beruhigen.

So fehrte denn die hl. Nacht in ganz veränderter Weise bei der Doktorsfamilie ein, als man sich's ausgedacht, aber der Christbaum blieb deswegen nicht ganz dunkel. Schon in der Besuchsstube bereit gemacht, in deren anstoßenden Zimmern rechts und links je eines der Geretteten lag, wurde dieses leuchtende Symbol des lieben Christkinds nach der Besprechung des ersten Schreckens doch noch zur Hälfte beleuchtet. In der Mitte des Salons zwischen der geöffneten Türe stehend, leuchtete er vorläufig dem jugendlichen Retter schon in der hl. Nacht, während das ruhebedürftige Röschen glücklich schlief in Erwartung kommender Freuden. Nur eines beunruhigte Adolf — das Ausbleiben der so sehr ersehnten hl. Weihnachtskommunion. Aber der Vater, welcher dieselbe in der hl. Nacht nun

mit verdoppelter Andacht und innig dankbarem Herzen empfang, versprach dem mutigen kleinen Retter, daß das liebe Christkind ihn dann am zweiten Weihnachtsfeiertage zu Hause aufsuchen werde. Welch ein Jubel! Nun sah Adolf ein, daß sein Opfer jetzt doppelt belohnt werde und Gott ihm den Wunsch seines Herzens ebenso erfüllt habe, sowohl durch Beihilfe zum Vollbringen einer edeln Tat, wie durch Vermehrung der liebenden Sehnsucht nach dem Himmelsbrote.

Nun wurde der zweite Weihnachtstag für die Doktorsfamilie zum eigentlichen Festtage. Als in der Frühe ein Vater vom Kloster beim Doktor erschien, um den Eltern und Adolf das hl. Sakrament zu spenden, da leuchtete auch der Christbaum im Besuchszimmer, als Symbol des lieben Himmelsgastes, hell auf.

Abends gab's dann die Bescherung, bei welcher Adolf nur eines vermißte — die blühende Christrose. Aber der Vater erklärte ihm, sie hätten nun das gute Röschen als lebende Christrose, die sein tapferer kleiner Sohn am Christabend aus dem Teiche geholt. — Ja, die einstige Gespielin von Adolfs liebem Schwesterchen war nun dazu bestimmt, als bleibendes Christgeschenk in der Doktorsfamilie zu verbleiben, da das liebe Christkind deren Mutter in der hl. Nacht heimgeholt. — —

### III.

Ein Jahrzehnt ist inzwischen vorübergezogen und im Laufe dieser Zeit hat sich im Hause von Dr. Braun der Segen der lebenden Christrose herrlich gezeigt. Röschen Gut hat sich zur Stütze und Freude von Frau Isabelle entwickelt und ersetzt ihr nun eine innig geliebte Tochter. Der älteste Sohn ist angehender junger Arzt und Adolf hat von den lieben Eltern Abschied genommen, um im hl. Ordensstande sich ganz dem lieben Christkinde zu schenken. An der hl. Weihnacht 1910 wird der glückliche Novize seine Ordensgelübde ablegen und wenn er einmal Priester ist, wird als geistliche Braut zu Ehren kommen: Rosa Gut — seine lebende Christrose von 1900.



## Erziehung in Haus und Schule



### Das Individualisieren in der Erziehung.

Wir machen einen Gang durch eine blumenreiche Wiese; ich rechne darauf, daß uns eine schöne Zahl Blumenfreundinnen folgen. Des Sehens und Bewunderns ist da gar kein Ende. Diese Farbenpracht, diese

Mannigfaltigkeit in Form und Bau. Hier wiegt sich die Barnassie auf hohem Stengel, dort verbirgt sich schüchtern das Veilchen unter dem Blatt; Sumpf-Vergißmeinnicht und Osimachia nippen um die Wette aus dem sprudelnden Bächlein.

Wir gehen weiter noch in ein Blumenreich, darin der geschäftige Gärtner die Morgenrunde macht. Dort begießt er einen seiner Pflöglinge reichlich, den andern übergeht er, dem dritten hat er ein besonderes Tränklein aus verschiedenen Eimern zusammengebraut. Hier läßt er eine Pflanze üppige Triebe schießen, die andere schneidet er kurz zurück. Jedem wird das Zukömmliche, allen zu dem einen Zweck, daß sie gedeihen und sich entwickeln, ein jedes nach seiner Art.

Gärtners Wissenschaft, ohne die dieser nicht auskommt. Und jener Gärtner und jene Gärtnerin, die edleren Blumen warten, sollten ohne eine solche sich zurecht finden!

O nein, auch im Garten der Jugenderziehung gilt es, die allgemeinen und die besondern Erziehungsregeln zu kennen und zu üben. Wenn dem Gärtner bekannt ist, daß alle Pflanzen zu ihrem Wachstum der Feuchtigkeit bedürfen (sogar die Luftpflanzen entnehmen diese der Luft), so folgt er einer allgemeinen Regel. Wenn er aber diese Gaben bei den verschiedenen Pflanzen auch verschieden verteilt, so übt er in seinem Gewerbe das Individualisieren oder das Anpassen an die einzelne Pflanzennatur. Dasselbe gilt von dem Erzieher in bezug auf die Kindesnatur.

Da erinnern wir uns an Schillers Worte in seiner unsterblichen „Glocke“: . . . „und lehret die Mädchen und wehret den Knaben“ . . . Fenelon sagt in seiner Schrift über Erziehung der Mädchen, daß die schlechte weibliche Erziehung viel mehr Unglück erzeuge als die der Männer. Beim Knaben und beim Mädchen sind sowohl deren Anlagen als deren spätere Lebensaufgabe besonders zu berücksichtigen. Der Knabe entwickelt sich im allgemeinen körperlich und geistig langsamer als das Mädchen, aber darum um so stetiger und kräftiger; Gedächtnis und Phantasie sind bei ihm weniger tätig, dafür der Verstand vorherrschend und das Handeln davon geleitet. Unter einem rauhen Aeußern, das er geflissentlich zur Schau trägt, birgt er gar oft eine ungeahnte Gemühtiefe. Er versagt der Schwester Aeußerungen seiner Zärtlichkeit und würde, wo es die Not erheischt, dennoch ritterlich für sie eintreten.

Anders das Mädchen. Es entwickelt sich im allgemeinen rasch; seine Auffassungskraft ist lebhaft, seine Phantasie fruchtbar, sein Gedächtnis ausgeprägt. Im Handeln läßt es sich bestimmen von seinen leicht

erregbaren Gefühlen; es ist von äußern Eindrücken und Einflüssen in hohem Grade abhängig und daher weniger selbständig als der Knabe. Es ist mitteilsam und äußert dabei seine Gedanken mit großer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit. Es hat Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, ja ein angeborener Schönheitsinn, der jedoch leicht ausartet in Eitelkeit und Puzsucht. Körperlich ist es schwächer gebaut und bedarf daher mehr der Schonung. Diese Schonung ist freilich nicht mißzuverstehen und nicht mit Verzärteln zu verwechseln. So ist dem Mädchen die Bewegung, die die häuslichen Arbeiten erfordern, sehr gesund und entsprechen seinen Kräften. Seine Phantasie darf nicht überreizt werden, man überwache seine Lektüre, ob sie eine gesunde sei und ob es sie nicht bloß verschlinge; seine Freundschaften, daß sie nicht in Schwärmerei ausarten, halte es zu nützlicher Tätigkeit und zu mehr nüchternem Denken an, zur Beständigkeit und Gründlichkeit, und begnüge sich nicht mit Anwandlungen und Oberflächlichkeiten. Sein angeborener Schönheitsinn werde dahin geleitet, daß es alles Uedle und Gemeine verabscheue, dann wird er entscheidend für sein sittliches Handeln. Es soll lernen, auf die stille ernste Stimme zu lauschen, die ihm sagt: das ist schön, rein, edel und gut. Das Mädchen wisse, daß sich Knaben manches erlauben dürfen, was sich für Mädchen nicht schickt, daß man von ihm Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Zurückgezogenheit und Sanftmut in erhöhtem Maße verlangt, daß sich für Mädchen ein lautes, ausgelassenes Lachen und Sprechen, unschöne Bewegungen, lärmende Spiele gar nicht schicken und an seinem Wesen dem Riß und dem Flecken an seinem Kleide gleichkommen. —

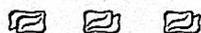
Die Wage in der Behandlung des Stoffes hat sich etwas stark auf die Seite der Erziehung der Mädchen hingeneigt. Es liegt diese letztere wohl ziemlich ausschließlich — wenigstens was die Familienerziehung anbelangt — in der Hand der Mutter und zwar mit einer weitgehenderen Grenze nach der Seite des Mündigkeitsalters. Es wird ihr dies wohl auch leichter, weil sie im Mädchen ihrem eigenen Individuell begegnet, währenddem sie sich in der Knabennatur nur durch besonderes Vertiefen vollständig zurecht findet. Gerade deshalb dürfte es wohl geboten sein, diese Frage ein andermal eingehender zu prüfen.

Heute nur noch die Mahnung, mit Liebe nach den feinen Fäden im Wesen des Kindes zu spüren. Ich habe irgendwo das Wort gelesen: „Es gibt so wenig Menschen, die sich im innern Leben der Mitmenschen zu orientieren verstehen und deshalb gibt es so viel schmerzende Behandlung, so viel Mißverstandenwerden, so viel Vereinsamung, so viel

Tränen.“ Gewiß stimmt dies auch auf die Jugenderziehung zu. — O, illusorisches Wort von ungetrübter Jugendlust, von blumigem Mai und goldenem Lenzessonnenschein, von wolkenlosem Himmel der seligen Kinderzeit. Glücklich ja der, dem solch verklärende Erinnerungen hineindämmern in die ernsten Sorgentage des Lebens und in dem die unverwüßliche Frohnatur in einer gesunden Sphäre gereift ist. Aber manch ein fahles Kindergesicht, manch umflortes oder finster troziges Kinderauge strafen solch überschwängliche Ausdrücke Lügen. Ja wie viel Unverstandensein! Wie viel Hunderte von denen, die Erzieher sein sollten, tappen in diese größte aller Aufgaben hinein, ohne die blasseste Ahnung von dem, was sie tun und lassen sollten. Mit ungeschlachten groben Händen fassen sie die zarte Menschenblüte an, graben sich in dieselbe hinein, zerkraken, zerdrücken und — zerbrechen sie. Sie merken gar nichts davon und hören nichts davon. Eine Menschenseele zerbricht still und allmählich. Viele wundern sich noch, nachdem sie an der jungen Pflanze herumhantierten, sie mit dem „zu viel“ und „zu wenig“ mißhandelten, daß nichts aus ihr geworden oder daß die Frucht sich nicht zu einer hundertfältigen ausgewachsen hat.

Die Kinder haben zum Glück ein gutes Stück Optimismus. Zehnmal gekränkt und getäuscht heben sie sich zehnmal wieder und schauen immer wieder aus nach goldenen Äpfeln aus unbekanntem Fernen. Manch ein Leid, das ihnen schwere Tränen entlockte, geht an ihnen vorbei wie ein fliegendes Wölklein. Aber schließlich wirkt doch die Summe von unverdienten Kränkungen, unverstandenen Leiden, darob eine junge Menschenseele verkümmert. Und wie das Zuviel an Bitterem, so vergiftet nicht weniger das Zuviel an Süßigkeiten der Verhättschelungen.

An den Erzieher aber ergeht das ernste Mahnwort des großen Kinderfreundes: „Wehe, wenn ihr eines dieser Kleinen ärgert.“ Und auch jenes Kinderlied, das der Kindermund zuversichtlich-fröhlich singt, möge den Erzieher seiner Verantwortung bewußt machen: „Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl!“



O hütet euch, mit unbedachtem Wort  
Den Schmelz der Kindesseele zu zerstören;  
Die schlimme Ausfaat wächst und wuchert fort,  
Und keine Macht vermag sie zu beschwören.  
Und junge Ohren sind so scharf im Hören.



### Vom Heizen der Zimmer.

Der Winter meldet sich an. In den Alpengegenden liegen gewaltige Schneemassen, so daß die Zäune der eingefriedeten Wiesen verschwinden, die stürzenden Bergbäche nachts zu Eis erstarren, während an hellen Tagen die alten Wettertannen unsanft die schwere Last abschütteln. Gerne sucht der Mensch die heimelige Stube auf und freut sich mit dem Kätzchen am warmen Ofen. Die Frage über die Höhe der Zimmertemperatur ist schon vielfach besprochen worden. Alle Aerzte sind wohl der Meinung, daß das Thermometer auch dem Laien richtige Aufschlüsse erteile über die Zimmerwärme, daß aber die Reinheit der Zimmerluft die Hauptsache sei, den Körper gesund und widerstandsfähig zu erhalten. Die Wärme der Luft verschwindet gegen die Bedeutung der Reinheit der Luft. Frische Luft ist dem Menschen ebenso notwendig wie dem Fische das Wasser. Die Zimmerluft wird verschlechtert durch das Beisammensein vieler Menschen, hauptsächlich durch das Atmen und durch die Ausdünstung. „Die Luft zum 2. und 3. Mal eingeatmet, wirkt giftig“, sagt ein berühmter Arzt. Ja, wenn die guten Menschenkinder das verständen und übten, in ihren Wohnräumen und insbesondere in den Schlafzimmern stets reine, frische, sauerstoffhaltige Luft zu haben, viel Unwohlsein, Auschläge, Kopfschmerzen und andere Leiden blieben ihnen erspart. Das Kleinste, Unbedeutendste reicht oft hin, ein Zimmer mit Wohlgeruch zu erfüllen — oder die Luft in unangenehmer Weise zu verderben. 15—20 Zigarrenzüge genügen, ein großes Zimmer mit Tabaksqualm zu versehen. Sind aber in einem Lokale viele Raucher beisammen, steigt der Qualm wie ein bläulicher Nebel an die Zimmerdecke und die verdorbene Luft strömt in die menschliche Lunge ein. Sauerstoff bedeutet Leben, die Kohlen-säure (verdorbene Luft) den Tod. In Gegenwart von kleinen Kindern und von Damen ist das Rauchen ohnehin unstatthaft. Die Luft des geheizten Zimmers muß geruchlos gehalten werden. Die Alten haben Wachholderbeeren, Weihrauchkörner, auch sog. „Schnitzlä“ verbrannt, um Wohlgeruch und bessere Luft zu gewinnen. Verfehlte Rechnung! Stark riechende Stoffe und Substanzen verbessern keine Luft. Wenn der Ofen nicht gehörig zieht, wenn er Sprünge und Risse hat, entwickeln sich

Verbrennungsgase, die den Lungen äußerst gefährlich werden. Das Kohlenoxidgas wird durch die Lungen in das Blut übergeführt, wo es den Lebenserreger, den Sauerstoff tötet und dadurch giftig wirkt. Die alten, grünen Kachelöfen, die Platten-, Disentisseröfen geben eine gleichmäßige, langanhaltende Wärme. Die eisernen Öfen heizen sehr rasch. Ihre Behandlung muß aber richtig verstanden sein und die Rohre stets peinlich rein gehalten werden. Auch die Petroleumlampe braucht viel Sauerstoff, viermal mehr als eine menschliche Lunge. Glücklicherweise hat jetzt das elektrische Licht seinen Einzug auch auf dem Lande erhalten. Dasselbe ist sauber, rein und braucht keinen Sauerstoff. Man sieht, wie wichtig eine fortwährende Lüfterneuerung und Verbesserung für den ganzen Organismus ist. „Was, ich soll die Fenster aufmachen, die warme Luft hinaus und die kalte hereinlassen, närrisches Zeug“, ruft entrüstet der Tobeltoni. Der Toni hat aber noch viele Kameraden. Sie alle wissen nicht, daß schlechte, dumpfe, verbrauchte Zimmerluft viel schwerer heizt und erwärmt, als frische, kalte Luft. Wie leidet eine ganze Familie, die den ganzen Tag in der gleichen Zimmerluft sitzt, die vielleicht noch durch allerlei Gerüche, Gasausströmungen verpestet ist? Während das Feuer im Ofen angezündet wird, ist der zu heizende Raum lang und gründlich durch Zugluft zu reinigen. Nur durch Zugluft erhält man eine ganze Lüfterneuerung. Zum Glück haben wir in unsern Wohnräumen mehr Ventilatoren, als wir ahnen. Ein gut ziehender Ofen, die Ritzen der Türen und Fenster, auch trockene Wände sind gute Luftverbesserer. Weg also mit den Mooskränzen und Tuchstreifen vor den Fenstern! 12—14 R. Grad Wärme sind ausreichend; 15 Grad sollen nie überschritten werden. In einem überheizten Raume wird der Körper so verweichlicht und für jeden Windzug empfindlich gemacht, daß er beständig sich erkältet und „den Katarrh“ nimmer los wird. Im Krankenzimmer muß die Wärme dem Kranken entsprechend sein, man befolge den Rat des Arztes. Kleine Kinder und sehr alte Leute bedürfen größerer Wärme, als jugendliche Naturen. Das Krankenzimmer sei heiter und frohmütig. Gewöhnlich wird das schönste Zimmer des Hauses als Gastzimmer in Bereitschaft gehalten und während des Jahres 3—4—5 Mal benützt. Man verwende die südlich gelegenen, sonnigen Zimmer als Schlafzimmer, worin wir den dritten Teil unseres Lebens zubringen müssen und opfere nicht die schönsten Räume der Eitelkeit. Das Anzünden und Auslöschen von Kerzen darf nicht im Krankenzimmer geschehen. Dasselbe darf nie trocken gekehrt werden.

Alles unnötige Mobiliar ist zu entfernen und die vorhandenen Möbel mit einem feuchten Lappen abzustauben. Frische, reine Luft hat der Kranke notwendiger, als jeder Gesunde. Der Luftzug darf aber den Patienten nicht treffen. Große Sorgfalt verwende man täglich einmal zur Lüftung der Betten. Im geheizten Raume braucht sich der Patient nicht übermäßig zuzudecken. Das Lebenselement für den Menschen ist die Luft. Für gesunde, junge Leute ist das Heizen der Schlafzimmer nach unserer Ansicht nicht notwendig. Viele Leute, namentlich die Kopf-arbeiter, haben auch im geheizten Zimmer kalte Füße. Das Blut steigt nach dem Kopfe und ruft Kongestionen. Die Füße sind vom Lebenssaft, dem Blute zu wenig ernährt. Viel Bewegung im Freien, ein Spaziergang nach Büreauschluß mit marschmäßigen Schritten stärkt und härtet den Körper ab und befördert die Zirkulation des Blutes und schafft warme Füße. Personen, die leicht frieren, können wohl wärmere Kleidungsstücke anziehen, aber das beste Mittel, den Körper in allen Teilen warm und gesund zu erhalten, ist die Bewegung im Freien, die Pflege der Lungen- und Atmungsorgane. Der Wintersport im Eislauf, auf der Schlittbahn, im Skifahren, ist ein ausgezeichnetes Gesundheitsmittel. Es liegt Wahrheit im alten Satze:

„Mens sana, in corpore sano“, „In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele!“

L. G.

## Weihnachtskonfekt.

**Zimmetsterne.** 4 Eiveiß,  $\frac{1}{2}$  Pfund Zucker,  $\frac{1}{2}$  Pfund feine vermahlte Mandeln gut gereinigt, und 1 Löffel voll Zimmet. Zuerst wird das Eiveiß recht steif geschwungen, dann Zucker und Zimmet dazugefügt, und das Alles gerührt, bis es ganz dick wird; jetzt nimmt man eine halbe Tasse vom Eiveiß und Zucker auf die Seite; dann fügt man die Mandeln dazu, legt die Masse auf das mit Zucker bestreute Brett, und sticht mit Nödeln die Sterne aus, und legt sie auf das mit Wachs bestrichene Blech, und macht in der Mitte eines jeden Bonbon ein Hüpfli von dem zurückbehaltenem Eiveiß und Zucker. Der Ofen darf nicht allzu heiß sein; sobald man die Bonbons gut lösen kann, sind sie genug gebacken. —

**Naselnuß = Leckerli.**  $\frac{1}{2}$  Kilo Naselnüsse mit 750 gr. grobem Zucker trocken stoßen und absieben, dann etwas Vanillezucker dazu, und mit Eiveiß zu einem festen Teig angewirkt. Derselbe wird in feinem Zucker ausgeröllt, in kleine Quadrate geschnitten und auf einem gestrichenen Blech über Nacht zum Trocknen stehen gelassen. Die Leckerli werden rasch gebacken, und mit Vanilleglasur glaciert.

**Mandel-Leckerli.** 4 Eier werden gut gerührt mit 1 Pfund gestoßenem Zucker,  $\frac{1}{2}$  Pfund feingehackten Mandeln, 1 Löffel Zimmet und etwas

Zitrone. 1 Pfund Mehl wird darunter gemengt, der Teig ausgerollt, die Leckerli ausgestochen, mit Eigelb angestrichen und im Ofen gelb gebacken.

**Chocolat-Schäumchen.** 6 Eiveiß zu Schnee geschlagen, 200 gr. Zucker, 500 gr. Chocolat damit verrührt; durch einen Trichter werden Förmchen gebildet, und in mäßiger Hitze gebacken. Das Blech wird mit Butter bestrichen und mit Mehl bestäubt.

**Zucker-Biscuits.**  $\frac{1}{2}$  Pfund Butter,  $\frac{1}{2}$  Pfund Zucker,  $\frac{1}{2}$  Pfund Reismehl, 1 Theelöffel Backpulver und 1 Ei zu einem Teig verarbeiten, auf dem Tisch ausrollen, so dünn als möglich und mit einem Gläschen oder Förmli ausstechen; in gelindem Ofen backen.

**Bretzeli.** 750 Gramm Mehl, 375 Gramm Zucker, 315 Gramm frische Butter, 6 große Eier, Vanillezucker, ein Messerspitze Zimmt, ein Gläschen Kirschwasser; wenn das Mehl im Teig, nicht mehr arbeiten und ruhen lassen.

**Maccarönli.** Auf 2 Eiveiß  $\frac{1}{2}$  Pfund Mandeln geschält und gehackt,  $\frac{1}{2}$  Pfund gestoßenen Zucker dazu und ein wenig Vanille oder Zitrone. Das Eiveiß kann man zuerst schwingen, und dann den Zucker beifügen, und dann Alles gut rühren, bis die Masse steif ist, und nicht mehr läuft, dann die Mandeln dazugefügt, kleine Kämpfli gemacht, auf weißes Papier oder Blech und in nicht zu heißen Ofen gebracht. Damit sie nicht brechen beim Abnehmen, legt man das Papier auf den nassen Tisch, und man kann sie gut abnehmen.

**Bakern.**  $\frac{1}{4}$  Pfund Mehl, etwas mehr wie  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker,  $\frac{1}{2}$  Schoppen Rahm und 3 Eiveiß; Zucker und Mehl werden mit dem Rahm vermischt, das Eiveiß zuletzt dazu gefügt.

## Zimmergarten.

Man kann einen Zimmergarten im Kleinen herstellen. Ein großer Badeschwamm wird so lange in warmes Wasser getaucht, bis er sich vollgesogen hat; dann preßt man ihn zur Hälfte aus und streut in die Löcher des Schwammes Samen von Hirse, Rotklee, Portulak, Lein, verschiedenen Gräsern, Gerste und sonst leicht keimenden Pflanzen, welche verschiedenfarbige Blätter haben. Den Schwamm legt man auf die Halsmündung einer Blumenvase oder in eine Schale, oder hängt ihn in der Fensternische eines sonnigen oder geheizten Zimmers auf. Eine Woche lang begießt man leicht die Oberfläche des Schwammes. Bald schießt das junge Grün aus allen Poren hervor, und in kurzem hat man eine dicht bewachsene Kugel, deren Färbung je nach den ausgesäten Samen mehr oder weniger bunt erscheint.

**Der Epheu als Zimmerpflanze.** Kaum wird eine Pflanze so vielfältig zum Schmuck innerhalb unserer vier Wände benutzt, als der Epheu. Immer ist die hübsche grüne Pflanze an ihrem Platz und verleiht ihrem Standort ein malerisches Aussehen. Dazu ist dieselbe sehr anspruchslos in der Kultur. Durch Zweige oder Senker im Boden ist der Epheu leicht zu ziehen, auch im Wasserglase ist er bald zur Bewurzelung zu bringen; er

ist zufrieden mit jedem etwas lockern Boden. Als Schattenpflanze treffen wir ihn im Grund alter bemoster Waldbäume, wie an feuchten Felsen. Diese Eigenschaft bewahrt derselbe auch im Zimmer; er gedeiht daselbst, ohne die Sonne zu sehen. Man gebe ihm ein nicht zu großes Gefäß, topfe ihn aber alljährlich, ohne zu große Wurzelbeschädigung, unter Beigabe frischen Grundes um. Sein Wurzelsystem liebt die Raumbeschränkung. Zum üppigen Wachstum wird er angetrieben, wenn man ihm nur allmonatlich einmal einen Guß Seifenwasser oder andern flüssigen Dünger bietet. Rote Spinnen und Schildläuse auf seinen Blättern sind meistens Folge unreiner Haltung. Der sich auf den Blättern ablagernde Staub muß häufig vermittelt eines feuchten Schwammes oder Lappens behutsam entfernt werden.

### Häusliche Ratsschläge.

**Pelzwerk zu waschen.** Man kocht weiße Kernseife in Wasser und gießt die Brühe durch ein Tuch. In der lauwarmen (ja nicht heißen) Brühe wascht man weißes Pelzwerk ohne Reiben aus durch sanftes Drücken und Eintauchen, wiederholt dies einige Male durch frische Seifenbrühe und spült zuletzt mit frischem Regenwasser. Man trocknet das gewaschene Stück an der Luft, bestreut es mit Stärkemehl und kämmt es aus. Zuletzt klopft man es mit einem weichen Riemen aus.

**Stockflecken.** 1 Eßlöffel Salz, 1 Theelöffel gepulverter Salmiak vermischt, in Wasser aufgelöst und die Flecken damit bestrichen. Die Wäsche kommt einige Stunden an die Luft und wird dann ausgewaschen.

**Rostflecken** aus weißer Wäsche werden entfernt, indem man die betr. Stelle über ein Gefäß mit recht heißem Wasser spannt und die Flecken mit Sauerkleesalz bestreut.

**Gelb gewordene Flanell** zu waschen, nehme man warmes, mit etwas Salmiak vermishtes Seifenwasser, weiche die Flanelle darin ein, schwenke sie tüchtig hin und her und spüle sie in klarem Wasser nach. Wenn nötig, wiederholt man das Verfahren.

**Gegen das Aufrollen der Teppichkanten.** Ein Teppichfabrikant rät, die Seiten, welche sich zusammenrollen, abends mittelst eines Schwammes mit reinem Wasser recht anzufeuchten. Dann beschwert man die Kante mit Plätteisen, schweren Büchern etc. Sobald der Rand getrocknet, verliert sich auch das Rollen.

**Um Tinte vor Schimmel zu bewahren** legt man eine Gewürznelke hinein oder gießt einige Tropfen ätherisches Oel oder auch nur Spiritus zu.

**Gegen das Rosten der Gartengeräte.** Tausende von Franken gehen alljährlich durch das Rosten von Schaufeln, Hacken, Pflügen und andern Werkzeugen zu Grunde. Und doch könnte dies durch einfachen Fettsirniß, welcher dem Sauerstoff der Luft den Zutritt verwehrt, vermieden werden. Man schmilzt zu diesem Zwecke 3 Teile Speck mit 1 Teil Harz zusammen und trägt diese Mischung mittelst einer Bürste oder einem Lappen gut auf.

## Hausmittel.

**Die Feige ein Heilmittel.** Da diese Frucht einen heilsamen Einfluß auf Magen und Eingeweide ausübt, ist sie besonders bei Verdauungsstörungen, Darmkatarrh etc. zu genießen. Deshalb haben die Aerzte in Konstantinopel den Genuß von Feigen als ein Vorbeugungsmittel gegen die Cholera empfohlen.

Aber auch Allen, welche an Husten und Lungenkrankheiten leiden, ist der Genuß von Feigen sehr zu empfehlen. Ein einfacher aber sehr wirksamer Brustthee ist ein Absud von gewöhnlicher Gerste mit 4–6 Feigen und einer Hand voll Rosinen. Hievon trinke man den Tag über einige Tassen. Auch zum Erweichen oder Verheilen von Zahngeschwüren werden diese Schnitten einer in lauwärmer Milch aufgekochten Feige aufgelegt.

**Schweißige Füße.** Es ist bekannt, daß die Unterdrückung des Fußschweißes sehr nachteilige Folgen haben kann. Dagegen ist zu empfehlen, einige Tage morgens Tanninpulver in die Strümpfe oder Socken zu streuen. Dadurch wird einerseits der üble Geruch gemildert, andererseits die Haut gestärkt, ohne daß der Schweiß gewaltsam unterdrückt wird.



## Literarisches.



### Vom Weihnachtsbüchertisch.

#### I. Familien- und Frauenbücher.

„Welch ein wunderbares Ding ist es um ein Buch! . . . Bezauberte Geister schlafen darin, starr und tot. Aber sobald ein Mensch die Blätter aufrollt, wird der Zauber gelöst und es wimmelt von Leben.“ An dies Wort Stolberg erinnert der schöne „**Weihnachts-Almanach**“ der Herderschen Verlagshandlung 1910 mit Kalender für 1911, einer trefflichen Uebersicht ihrer literarischen Neuerscheinungen mit Bild- und Textproben.

Im Zeichen der Hochachtung vor guter Literatur steht auch der **Eichendorff-Kalender** für 1911, ein romantisches Jahrbuch, herausgeg. von Wilhelm Kosch (Habel, Regensburg). Horschiks Verse „Auf Eichendorff's Spuren“ und Paul Kellers feinsinniger Prolog bilden den stimmungsvollen Rahmen zu den wertvollen literarhistorischen Beiträgen, die das gewöhnliche Niveau eines Jahrbuches weit überragen. Ein sorgfältiger literarischer Ratgeber schließt sich an.

Ein Prachtwerk von bleibendem Werte für Gebildete ist „**Edward von Steinle**“, des Meisters Gesamtwerke in Abbildungen, herausgegeben durch Alphons M. von Steinle, 800 Abbildungen (Kösel, Rempten).

Steinle ist wohl der geistvollste, vielseitigste Miterneuerer der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts, und dennoch ist er bis heute einer der „Vielgenannten und Wenigbekannten“ geblieben. Warum? Es fehlte eine Würdigung seines gesamten Schaffens, manche seiner großen Schöpfungen gingen aus dem Atelier des Künstlers in Privatbesitz über. In obiger Gesamtausgabe haben wir nun ein Werk, das auf diesem Gebiete vorbildlich genannt werden kann, vornehm und geschmackvoll ausgestattet, das jedem Kunstfreund hohen Genuß bietet.

Ein neues, reich illustriertes Haus- und Familienbuch, das als wertvolle Festgabe sich vorzüglich eignet, ist das „**Katholische Evangelien- und Erbauungsbuch**. Volkstümliche Erklärungen der Sonntags- und Festtags-Evangelien des katholischen Kirchenjahres mit angeschlossenen Betrachtungen von J. H u s c h e n s, Direktor in Trier.“ (Verlagsanstalt Benziger & Cie., Einsiedeln.) Was dieses Hausbuch vor vielen ähnlichen auszeichnet, ist der schlichte volkstümliche Ton der Erklärungen, die lichtvolle Klarheit und Wärme der ganzen Darstellung, die auf den Willen und das Gemüt in gleicher Weise einwirkt.

**Heimsfahrten**, Lieder und Balladen von M. H e r b e r t (Köln, Bachem). M. Herbert ist diejenige unter den deutschen Dichterinnen, die Annette von Droste am nächsten kommt und dennoch vollständig ihre Eigenart und Originalität wahrt. Zu der ernststen schönen Form findet sie auch tiefen Inhalt. Ueber manchen kleinen Gedichten ruht ein feuchter Schimmer wie von vergossenen Tränen und ein stilles Leuchten wie von sinkender Sonne; sie wissen zu trösten und zu erheben wie lindes Freundeswort; denn sie sind aus der Tiefe eines echten Gefühls entsprossen.

Eine andere Gabe der Dichterin, „**Michelangelogeschichten**“ und „**Das Buch von Balthasar Bassin**“ betitelt (Habel, Regensburg), stellt in den Mittelpunkt von sechs Novellen die große Erscheinung Michelangelos, in dessen Seele die Dichterin mit tiefem Verstehen sich versenkt. Der Meister im Bewußtsein seiner Kraft tritt uns im „**Schnee in Florenz**“ so plastisch entgegen, als stünden wir selber unter seinem scharfen Blick. Der Hochflug der Künstlerseele spricht aus dem „**unbehauenen Block**“. Eine machtvolle Phantasie und ein inniges Verstehen und tiefe Lebenskunst schufen Michelangelo's „**letzten Einzug in Florenz**“. So Hohes und Innigtiefes konnte nur eine Meisterhand gestalten, und man möchte mit Fritz Reuter sagen: „**Das is tau schön.**“

Einen andern Band neuer Skizzen und Novellen bietet M. Herbert in „**Jakob im Walde und andere Geschichten**“ (ebenda). Die Titelnovelle spielt auf dem Boden des altvertrauten Hessenlandes, die übrigen reichen meistens in das Gebiet der bodenständigen, lebenswahren „**Oberpfälzischen Geschichten**“ der Dichterin. Aus allem weiß sie etwas zu gestalten; ihr fließen die Quellen einer echten Heimatkunst, die uns erquickt und erfrischt wie eine Wanderung durch die Wälder der Heimat.

Mehr äußere Heimatkunst spricht aus A. Burtichers „**Dreibirkenhof**“ (ebenda in neuer Auflage erschienen). Die Landschaft ist mit frischen Farben vorgeführt, die Personen und Motive gut gewählt; doch ist Mariens Sterben zu wortreich geraten. Dafür ist alles gewandt erzählt, und Freunde einer schönen rührenden Lektüre werden an dem Buche Freude haben.

Wie sie es im Leben gewohnt sind, so reden die Personen, welche Freiin von Künsberg in „**Alpen-Blümeln**“ (Habel) uns vorstellt. „**Der Einsiedler**“, „**Weißer Blüten**“, das „**ferne blaue Land**“ sind „**Blümeln**“, zu denen man ein zweites und drittes Mal gerne zurückkehrt.

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in  
der Buchhandlung Räder & Cie. in Luzern zu beziehen.

Nur für erwachsene Leser eignet sich Wilhelm Meinholds „**Marie Scheidler, die Bernsteinhexe**“ (ebenda), die einer der besten, originellsten Romane darstellt.

Sonnige Poesie, lieblich und anmutig wie die Lieder Luise Hensels, bietet Antonia Jüngst in ihren „**Sommerfäden**“ (Alphonsusbuchhandlung Münster). Wie ein Eichendorff'sches Lied stimmt das feine „Im Traume“ (S. 23); „Am Alpkreuz“, „Hochsommertage“, „Weißer Flieder“ sind von zartem Duft umwoben, und eine ganze Anzahl epischer Gedichte zeigt, daß die Dichterin von „Konradin“ und „Unterm Krummstab“ mit sicherem Blick und fester Hand zu gestalten versteht. Was aber immer wieder uns anzieht, das ist die makellose Reinheit und Lieblichkeit, die über diesen Bildern und Gestalten ruht.

Von derselben Verfasserin ist neu erschienen „**Die Eichhöfer**“, Münsterländische Dorfgeschichte. Verlag der „Bücherhalle“, Jos. Thum, Revelaer.

Eines der vornehmsten, gediegensten Festgeschenke dieses Jahres ist Dr. W. Rothe's „**Christus**“, des Heilands Leben, Leiden, Sterben und Verherrlichung in der bildenden Kunst aller Jahrhunderte (Köln, Bachem). Des Verfassers Buch „Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte“ hatte J. Z. großen Anklang gefunden. Mit Recht. „Christus“ ist in bezug auf Anordnung des Stoffes, besonders aber in der Ausstattung überlegen. Es ist eines der Werke, die nicht nur Kunstsinne und Kunstverständnis bilden, sondern die Seele emporführen über die Sterne, wo ewige Klarheit wohnt.

Dasselbe gilt von der groß angelegten „**Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters**“, ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte von Stephan Beißel S. J., mit 292 Abbildungen, 690 S. (Herder, Freiburg) und der soeben erschienenen „**Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert**“, ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte von demselben Verfasser, mit 228 Abbildungen, 528 S., ebenda. Der vor Jahresfrist erschienene 1. Band schildert in überaus klarer Darstellung die Marienverehrung während des Mittelalters in deutschen Gauen. Der neue Band erweitert den Gesichtskreis auf die ganze katholische Welt. Die Werke von Dr. Roth's und von Beißel sind gerade für die gebildete Frauenwelt unserer Tage ein wahrer Schatz, ein Gut von bleibendem Wert. Die „St. Elisabeths-Rosen“ werden an anderer Stelle des nähern auf dieselben eingehen.

Religiöse Motive behandelt Anna von Krane in ihren Christuserzählungen „**Das Licht und die Finsternis**“ (Bachem). Diese neue Folge reiht sich den frühern Erzählungen würdig an. In den einen trifft die Verfasserin sehr gut den schlichten Ton der Legende, in andern läßt sie allen Glanz einer gehobenen Sprache über den Gegenstand sich ergießen.

Echte Poesie und tiefen Gedankengehalt zeigt „**Der ewige Jude**“, episches Gedicht von Jos. Seeber (Freiburg, Herder). Daß ein episches Gedicht in unsern Tagen 11 Auflagen erlebt, spricht für den Wert desselben mehr, als alle „Lobeshymnen“ es vermöchten.

Ein ernstes Buch, das zum eigenen Nachdenken anregt, bietet M. Scharlau in „**Martin Augustin**“ (Freiburg). Es zeigt, daß Kunst und Tendenz sich gegenseitig nicht ausschließen. Der überaus spannende Roman ist modern im besten Sinne des Wortes; es sind nicht romantische äußere Ereignisse, sondern die psycho-

logischen Gesichtspunkte zweier Weltanschauungen, die uns in einer gemischten Ehe entgegnetreten, in das Glück Vermuth trüfeln und die Erziehung erschweren. Die Charakterzeichnung ist gut; namentlich die Frauengestalten: die Mutter, dann das sanfte Kind des protestantischen Pfarrhauses und der Sprößling der wandernden Schauspieler sind trefflich gelungen.

Ernst ist auch der Grundzug in P. Luis Coloma's neuem Roman „**Boy**“ (übersetzt von R. Hofmann, Freiburg, Herder) Das Milieu ist, wie in des Verfassers vielgenannten „**Lappalien**“, die vornehme spanische Gesellschaft. Der Held, an sich eine sympathische Gestalt, gerät durch Unbedachtsamkeit in die Hände der Wucherer und in ein Netz, das gefährlicher ist als die Fänge des Wucherers Lopez. Da derselbe ermordet wird, lenkt sich der Verdacht auf Boy. Er will sein Mibi nicht nachweisen, flüchtet sich, findet ein tragisches Ende und sühnt, was er mehr aus Leichtsinne als bösem Willen gefehlt hat.

Am Strande der weinfrohen Mosel, unter heitern Menschen spielt der neue Roman „**Das Moselhans**“ von Louise Schulze-Brück (Bachem). Prächtig ist die Charakteristik der Berliner Sommerfrischler in dem stillen Gelände an der Mosel, wie des Fiedern Landbürgermeisters und seiner Tochter. Auch die Nebenfiguren sind mit Liebe behandelt und namentlich die Gestalt der greisen Mutter im Fährmannshause ist voll warmen Lebens. Sie verkörpert jene Herzensbildung, die in der Schule des Lebens erworben wird und den Menschen höher erhebt als bloße Schul- und Bücherweisheit.

Eine Kennerin der Frauenseele ist auch L. van Enders, die Verfasserin von „**Hohwinkels Drei**“ und neuerdings des Romans „**Am Ende der Welt**“ (Bachem). Die alte Mutter, die verschlossene schwerfällige Gattin und jene Andere, der Diemenhoffs erste Liebe galt, sind äußerst fein und lebenswahr gezeichnet.

Marie Amelie Frein von Godin nennt ihr neues Buch „**Alle Paläste**“ (Köln, Bachem), und gibt in schlichter und dennoch fesselnder Darstellung eine Familiengeschichte, in die alte Ueberlieferung und moderne Zeit den Konflikt bringen.

Dora Mologori verlegt den Schauplatz ihres gut angelegten und trefflich ausgeführten Romans „**Christine Aubertol**“ (Benziger, Einsiedeln) in die ewige Stadt, zeigt die liebe, edle Gestalt der Heldin, um welche sich eine Fülle romantischer Ereignisse gruppieren. Diese, sowie die gute Linienführung werden dem Buche besonders in der Frauenwelt Eingang verschaffen.

Auch Georg Baumbergers Werk „**Im Banne von drei Königinnen**“, dessen 2. Band soeben erschien, wird unter den Frauen Anklang finden; denn der Verfasser weiß so ungesucht und ansprechend über alle Gebiete zu orientieren, daß es eine Freude ist, ihm auf seinen Fahrten zu folgen.

Der gefeierte Däne Johannes Jörgensen hat sein neues Buch „**Vom Wesen nach Skagen**“ genannt, Freiburg, Herder, gibt aber nicht eine landläufige Reisebeschreibung, sondern Skizzen aus Italien und aus deutschen Gauen. Muster feinsinniger Kleinmalerei treten in „**Wartburg**“, „**Salmünster**“, „**Fulda**“ uns entgegen.

Der Schriftsteller Smiles stellt unter allen Büchern für die Charakterbildung gute Biographien an erste Stelle. Mit Freuden begrüßt man ein Werk wie: „**Die hl. Johanna Franziska von Chantal**“ von E. Bougeaud, weiland Bischof von Laval, in deutscher Bearbeitung, 2 Bände (Freiburg, Herder). Es ist das

Lebensbild einer Frau, die dem weiblichen Geschlechte jeglichen Alters als Vorbild dient. Gerade in einer Zeit, die so viel über Herzenskälte und Charakterschwäche klagt, dürfte ein solches Frauenleben begleitend wirken.

Das zweite Bändchen „Frauenbilder“ der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg, bringt das Lebensbild von **Elise Hoskier**, ein christlicher Frauencharakter, dargestellt von Morten Pontoppidan. Es ist das Bild einer Konvertitin, das der protestantische Verfasser ohne Voreingenommenheit zeichnet. Das Buch hat jedem etwas zu sagen und eignet sich für höhere Töchter- und Instituts- wie für Frauen-Bibliotheken in gleicher Weise.

Ein originelles Buch gibt Arthur M. Baron von Lüttwiz in seinen Aphorismen „**Wo ist das Glück?**“ (Freiburg, Herder.) Frisch und anregend geschrieben, fesselt es durch eingestreute Anekdoten und regt zum Nachdenken an.

Ein neues Buch von Paul Keller ist für seine zahlreiche Gemeinde immer ein freudig begrüßtes Ereignis. Sein Buch „**Die fünf Waldstädte**“ (Allgemeine Verlagsgesellschaft, München), „ein Buch für Menschen, die jung sind,“ reiht sich den frühern Büchern ebenbürtig an. Es bringt so viel sonnigen Humor, man denke nur an die kleine Geschichte „**Mein Roß und ich**“, an die „**Räuber im Riesengebirge**“, „**Das Abenteuer auf der Themse**“, daß jeder, der sein Herz jung bewahrt hat, daran seine Freude haben wird.

## II. Jugendbücher.

Wohl die schönsten Bilderbücher, welche ebensowohl pädagogische wie künstlerische und ethische Gesichtspunkte berücksichtigen, bringt der Verlag Jos. Scholz in Mainz.

Für unsere Kleinsten erscheint ein sogen. unzerreißbares Bilderbuch mit farbenfrischen Bildern von Eugen Oswald. Die Verse dazu hat kein Geringerer als der gefeierte Hamburger Dichter G. Falke.

Mit Freuden nehmen unsere Kinder von 5—7 Jahren „**Frohe Lieder**“ entgegen. Zu den beliebtesten Gedichten Friedrich Gülls — wie Osterhäslein, „**Wer will unter die Soldaten**“, „**Aletterbüblein**“ usw. — gibt Marie Hohnack Bilder, die in Zeichnung und Farbenschönheit jedes Auge erfreuen. — Zu Gedichten von Wilhelm Hen, in denen die Tierwelt redend und handelnd auftritt, bietet F. Müller, Münster, lebensfrische, farbige Bilder und nennt das Buch „**Gute Lehren**“.

Kinder lieben Handlung und nicht bloße Zustände. Franz Müller, Münster, gibt darum in fortlaufenden Bildern das Märchen vom „**Brüderchen und Schwesterchen**“ und Eugen Oswald illustriert in kinderfroher Art das Märchen vom **Wolf und den sieben Geißlein**.

An die Knabenwelt wendet sich „**Die Wacht am Rhein**“, Soldatenbilderbuch von Angelo Janz.

An Knaben und Mädchen wendet sich das Kinderbuch „**Pritsche, Pratsche, Soppela**“, eine Bubengeschichte in Bild und Gedicht, das in der Art und Weise von „**Max und Moritz**“ auf 30 Blättern böser Streiche rasche Strafe darstellt (M.-Gladbach, A. Riffarth).

Reich illustriert und inhaltlich dem kindlichen Geiste angemessen ist der bekannte **Christkindleins Kalender** und „**Scherz und Ernst**“ für Kinder von 7—10 und 10—14 Jahren der Firma Benziger & Cie., Einsiedeln.

Bei der Alphonfus-Buchhandlung Münster läßt der Verein deutscher Lehrerinnen zwei weitere Bändchen seiner „**Jugendbücherei**“ erscheinen und zwar die anheimelnde Geschichte „**Großmamas Plagegeister**“ von Anna Hilden, reich an drolligen Szenen; „**Klein Sarolta**“ von Carola von Gimatten führt in die Puszta und erzählt einfach und fesselnd die Geschichte eines elternlosen Mädchens. Beide Bändchen sind hübsch ausgestattet.

Für heranwachsende Töchter bietet Marianne Maidorf in „**Wege des Glückes**“ eine Erzählung, die man unbedenklich als eine der besten der Sammlung „**Wildrosenzeit**“, Bücherei für erwachsene Töchter (Benziger, Einsiedeln), bezeichnen darf.

Die Erzählung „**Kapitän Krüger und seine Jungen**“ von R. S. Derting (Benziger, Einsiedeln) bietet Erwachsenen fesselnde Unterhaltung; aber ich wüßte kein Buch, das unsern Realschülern und Gymnasiasten mehr Freude bereiten würde. Der Zug des Kapitäns im nordamerikanischen Bürgerkrieg ist so reich an Abenteuern, an hochernsten und fröhlich-heitern Szenen, daß ein Jünglingsherz daran seine helle Freude hat, nicht nur flüchtige Unterhaltung, sondern auch Belehrung findet. —

M. S.

„**Ausgewählte Gedanken des sel. Joh. Baptist Vianney**“ — so lautet der Titel des lieblichen Gebets- und Betrachtungsbüchleins, welches uns der hochw. Herr Pfarrer B. Burn von Binningen auf den Weihnachtstisch legt. (135 Seiten, 16<sup>o</sup>.) Dieser hohe Verehrer und gründliche Kenner des seligen Pfarrers von Ars hat hier eine ebenso praktische als anmutige Blütenlese aus dem Gedankenschatz dieses großen Gottesmannes gesammelt, die reichen Nutzen stiften wird. Ist doch der selige J. B. Vianney geradezu ein Meister gewesen in der seltenen Kunst: in kurzen Worten Hohes, Großes und Ergreifendes auszusprechen über das Geistesleben. Jede dieser Sentenzen enthält einen Betrachtungsstoff für sich und der hochw. Herr Uebersetzer hat sie auch diesmal wieder mit

Geschmackvolle

## Einbanddecken

zu „St. Elisabeths-Rosen“

sind à 90 Cts. zu beziehen bei Rüber &amp; Cie. in Luzern.

Bestellungen beliebe man gefl. umgehend einzusenden.

Auf Wunsch wird auch das Einbinden besorgt.

Einbanddecken für den Jahrgang 1909 stehen ebenfalls gerne zur Verfügung.

seinem bekannten Gesichte ins Deutsche übertragen. Auch die täglichen Andachten, sowie Meß-, Beicht- und Kommuniongebete und Kreuzweg sind sehr schön. Die tit. Firma Benziger hat das liebe Büchlein reizend ausgestattet, so daß es sich als kleines Geschenk prächtig verwenden läßt. Möchte es in viele Hände kommen!

U. v. L.

**Die Zukunft.** Monatschrift für Jünglinge, Organ der Schweiz. Jünglingsvereine. Herausgegeben von Dr. Adolf Füh. Verlag Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Der letzte Jahrgang der Monatschrift „Die Zukunft“ liegt vor uns. Es weist dieselbe einen reichhaltigen, gediegenen Inhalt, bietet Unterhaltendes und Belehrendes. In regem Wechselverkehr der Vereine unter sich und mit den leitenden Persönlichkeiten erweist sich „Die Zukunft“ als das leitende und führende Organ der Schweiz. Jünglingsvereine, was jeglichem Vereinsleben not tut, soll darin kräftiges Leben pulsen und die Devise erfährt und hochgehalten werden. Leider sah sich die bisherige Redaktion zum Rücktritte veranlaßt, was gewiß allgemein bedauert wird. Doch bietet auch der Name des neuen Redaktors volle Gewähr für eine tüchtige Schriftleitung, ist ja P. Celestin Muff als Schriftsteller bereits weit bekannt.

Wir empfehlen den Müttern sehr, ihren Söhnen diese, gesunde Lektüre bietende Zeitschrift in die Hand zu legen. Es ist die Ausgabe für das Abonnement Sparsamkeit im besten Sinn. Eifrige Leser der „Zukunft“ werden manchen Heller, mit dem sich andere Schaden kaufen für Geist und Körper, in der Tasche behalten.

## Mitteilungen <sup>aus</sup> dem Frauenbund

### Zu unserem Programm.

Mit Bedauern, ja mit Abscheu sehen wir die Vorkommnisse einer gewissen Frauenbewegung, die in höchst unweiblicher, das Frauengeschlecht entehrenden Weise Rechte zu erkämpfen sucht, die unseres Erachtens außerhalb der Domäne des Weibes stehen. Wohl läßt sich die Stellung der Frau der Gegenwart nicht mehr mit derjenigen vergangener Tage vergleichen. Aber wenn Schranken fallen oder sich weiten, so bleiben doch jene vom Christentum festgegraben Grundpfähle zu Recht bestehen. Wo die Grenzen sich weiten, verschaffen sie der Frau mehr Bewegungsfreiheit, ungehindert neuen Aufgaben nicht nur in der Familie, sondern auch in den gefährdeten Stellen des öffentlichen Lebens gerecht zu werden.

Das ist der Weg, den unser Schweiz. kathol. Frauenbund bereits betreten hat und für den er neue Scharen zu werben sucht. In vorbildlicher Weise sind uns unsere deutschen Schwestern vorangegangen. Die Redaktorin der „Christl. Frau“, Fräulein Hedwig Dransfeld, entwickelt das Programm des deutschen Frauenbundes, in dem wir unser eigenes finden, in folgenden zutreffenden Worten:

„Die innere Richtung, die Familientätigkeit, war stets die Domäne der Frau; es ist aber nicht richtig, wenn behauptet wird, daß unsere Kultur zunächst das Werk der Männer sei. Das würde richtig sein, wenn man unter Kultur nur die industriellen Werke, die Ausnutzung der großen Erfindungen, die Organisation des Staatswesens versteht, aber neben der äußeren Kultur geht die innere einher, eine hohe äußere Kultur bedingt nicht immer auch eine fein ausgebaute innere Kultur, zu der beide Geschlechter ihren Anteil liefern wie Einschlag und Kette. Die Familie ist die Werkstätte, in der die wichtigsten Kulturwerte geschaffen werden, aber außer ihr gibt es auch für die Frau eine Kulturtätigkeit in der Öffentlichkeit, dort soll die Frau gewissermaßen erweiterte Kulturtätigkeit liefern. Die öffentliche Arbeit der Frau soll nicht etwa eine Beschränkung der Familienarbeit nach sich ziehen und nicht in Gegensatz zu ihr treten. Bei allem Streben und Schaffen der Frau in der Öffentlichkeit soll Mutter und Kind der Angelpunkt sein. Es hat zwei Seiten. Zunächst eine seelisch-intellektuelle, die sich in erster Linie auf dem immer schwieriger werdenden Gebiete der Jugenderziehung und Jugendbeeinflussung betätigt. Neue Stürme sind hereingebrochen, neue Probleme hervorgetreten, von denen sich am ersten die Jugend erfassen läßt und die große Gefahren bieten. Diesen gegenüber muß die Frau unserer Zeit gewappnet sein, um den Einfluß auf die Kinder und die anwachsende und erwachsene Jugend zu behalten, um Fürsorge zu treffen, daß sie nicht im Strudel der Versuchungen der modernen Zeit zugrunde geht.

Sodann kommt die wirtschaftliche Seite. Nach dieser Richtung ist die Kalamität immer größer geworden, so daß der Staat sogar die Mutterschaftsversicherung in seinen Bereich gezogen hat, allerdings nur in engen Grenzen, indem er der in den industriellen Betrieben arbeitenden Frau, die dem Wochenbette entgegensieht, Schutz und Unterstützung angedeihen läßt. Das ist ein Anfang, das Ideal, die verheiratete Frau oder mindestens die Mutter kleiner Kinder aus den industriellen Betrieben auszuschalten, wird sich nicht mehr verwirklichen lassen. Man muß dieser aber nach Möglichkeit helfen, die Mutter muß wissen, daß sie schon vor der Geburt des Kindes diesem Segen und auch Fluch zuteil werden lassen kann, daß alles, was die Mutter während dieser Zeit bewegt, sei es Gutes oder Böses, auf das Kind von Einfluß ist, deshalb muß sie wissen, daß sie ihr Leben so zu gestalten hat, das Kind geistig zu begnadigen. Die Mutter muß in der späteren Zeit dem Kinde Leiterin und Führerin sein, aber leider sind durch Schuld der Verhältnisse die Mütter aus den arbeitenden Ständen ihrer Aufgabe größtenteils am wenigsten gewachsen, indem sie in die Fabriken müssen und zugleich Hauswesen und Kindererziehung zu besorgen haben. So haben sie einen 16 bis 18 stündigen Arbeitstag und können ihre Pflichten gegen die Kinder nicht mehr voll erfüllen. Die Folge ist Degenierung des jungen Nachwuchses. Die moderne Zeit ist nicht dazu angetan, starke Frauen für die Erziehung der Kinder zu schaffen, so daß sie den Gefahren der Zeit Trotz bieten können. Der schöne Satz: die Frau gehört ins Haus, hat seine allgemeine Berechtig-

ung heutzutage verloren; neue Zeiten sind erstanden, die Altes niederreißen, Neues aufbauen, kein anderes Zeitalter hat derartig die Schichten und Gliederungen der Menschheit durcheinandergerüttelt, wie das Maschinenzeitalter.

Die Industrie mit ihren Erfindungen und Verbesserungen im Hauswesen entlastet zwar die Hausfrauenhände im Hause, aber fordert sie dafür auf dem öffentlichen Arbeitsmarkte. Die wirtschaftliche Entwicklung hat die Frau in die Öffentlichkeit hinausgezogen, und dieser Zwang wächst in beinahe erschreckendem Maße, ungefähr ein Drittel aller deutschen Frauen und Mädchen steht im öffentlichen Erwerbsleben. Ebenfalls hat auch die geistige Entwicklung ein so rasches Tempo durchgemacht, wie niemals zuvor, aus den Reihen der Frauen ertönte immer stärker der Ruf nach erhöhter Bildung und nach erweiterter Teilnahme am öffentlichen Leben, und nicht ohne Erfolg. Ursprünglich trat die Frau gezwungen in das öffentliche Leben ein, die veränderten Verhältnisse zwangen sie dazu. Aber deshalb dürfen wir nicht mit nassen Augen in die Vergangenheit schauen, sondern mit dem blitzenden Auge der Hoffnung, des Mutes und der Arbeitsfreude vorwärts, um das Vergangene für die Gegenwart nutzbar zu machen, dann gehört uns die Gegenwart mit ihrem frisch pulsierenden Leben. Mit uns ist die Sache der gottgewollten Entwicklung, mit uns ist die Unterstützung der meisten Organe des öffentlichen Lebens, der Segen unserer Oberhirten, und unsere eigene Begeisterung, unser guter Wille, die Notwendigkeiten der Zeit sind unsere Führerinnen. Eine Führerrolle im öffentlichen Leben soll die Frau nur für jene Teile beanspruchen, wo es sich um die speziellen Angelegenheiten der Frau handelt, so für verschiedene Gebiete charitativen Charakters, welche der Frau seit der Urzeit eigentümlich sind. Auf den meisten übrigen Gebieten soll die Frau nur Hilfsdienste leisten, aber als Gehilfin des Mannes, die nach Gottes Anordnung ihm gleich sei. Auf die Außenposten rufen uns zunächst die religiösen Interessen. Der Geist der religiösen Verneinung unserer Zeit ist noch schlimmer als die religiöse „Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts. In Frankreich arbeiten die Machthaber darauf hin, die Religion aus dem öffentlichen Leben zu entfernen, die Sozialdemokratie will alles nach materialistischen Gesichtspunkten regeln, die neue ethische Bewegung stellt neue Sittlichkeitsprinzipien auf und will die eheliche Treue beseitigen, die sittlichen Gefahren für die Jugend werden ständig größer. Hier ist ein großes Schaffensgebiet für die Frau an der Seite des Mannes; ferner treten ihr die Interessen der Nächstenliebe entgegen: Organisation der Wohltätigkeit und Fürsorge, die nur durch gemeinsames Wirken erfolgreich sein kann.

Daß die Frauen auch politische Interessen haben, ist die einfache Konsequenz ihrer wirtschaftlichen Stellung, das eine bedingt das andere. Der Staat greift auch in das innere häusliche Gebiet ein: das eheliche Güterrecht, das Befinderecht usw. Die Frauen müssen immer mehr lernen, sich als Staatsbürgerinnen zu fühlen, ihre Rechte und Pflichten kennen zu lernen. Das erste Mittel dazu ist die Organisation in Vereinen und deren Zusammen-

schluß im Frauenbunde, dieser ist ein Haus, in dem viele Wohnungen sind, das allen Vereinen und Verbänden eine Stätte bietet. Er umfaßt die Arbeiterin bis zur hochadeligen Dame, die Verheiratete wie die Ledige. Sein materieller Zweck ist die Anregung zu praktischer Arbeit und zur selbsttätigen Mithilfe für die gemeinsamen Ziele; nach der formalen Seite hin hat er die Aufgabe, allen seinen Mitgliedern eine erweiterte Bildung und Schulung zu gewähren. Er muß so weiter gedeihen und wachsen, daß die Resolutionen seiner Versammlungen der Willensausdruck der katholischen Frauen Deutschlands sind und er auch gegenüber den anderen Frauenverbänden seinen Einfluß voll zur Geltung bringen kann. Die Töchter des alten Jerusalems blieben weinend am Wege stehen, als der Heiland mit dem Kreuze vorüberkam, sie hatten keine anderen Mittel des Protestes gegen das schreiendste Unrecht aller Zeiten; ihr Töchter des neuen Jerusalems bleibt nicht weinend und klagend an den Kreuzwegen der gegenwärtigen Zeit stehen, sondern gehet hinaus in das Getriebe des Tages, arbeitet, leidet und kämpfet für euch und eure Kinder!"



## Ausruf!

### Der kath. Erziehungs-Verein der Schweiz

bezweckt unter dem Schutz der hl. Familie: Hebung und Förderung der Erziehung und Bildung der Jugend im Sinn und Geist der katholischen Kirche. Mitglieder dieses schon seit 1875 bestehenden Vereines können werden: Eltern, Lehrer, Geistliche, überhaupt alle Freunde der christlichen Erziehung. Zu den Einzelmitgliedern kommen die Sektionen: Orts- (Kreis-), mitwirkende und Kantonal-Vereine.

Die Vereinsversammlung vom 22. August 1910 in Wil beauftragte die Unterzeichneten, einen Ausruf zum Eintritt in den Verein und zur energischen Vereinsarbeit zu erlassen. Das geschieht hiermit.

1. Unser Verein sollte mehr Einzelmitglieder haben: Aktive (Jahresbeitrag 1 Fr.) und Ehrenmitglieder (freiwilliger größerer Beitrag). Wir bitten Sie höflich, dem Verein beizutreten oder andere zum Beitritt zu ermuntern. Anmeldung bei einem Komiteemitglied.

2. Erwünscht ist die Gründung neuer Orts- und Bezirksvereine. Wir ersuchen Sie, solche wenn möglich ins Leben zu rufen. Die schon bestehenden Sektionen dieser Art sind gebeten, alljährlich Bericht und Beiträge einzusenden und wenigstens je ein Mitglied an die Zentral-Jahresversammlung abzuordnen.

3. Sehr willkommen ist der Anschluß sonstiger Vereine (Katholiken-, Müttervereine u.) als mitwirkende Vereine. Wollen Sie gütigst solche für uns zu gewinnen suchen. Diese sind den eigentlichen Sektionen koordiniert und ebenfalls ersucht, an die Zentral-Jahresversammlung Abge-

ordnete zu senden und jährlich eine beliebige Globogabe an die Zentralkasse zu verabsolgen.

4. Wir ersuchen alle Schweizerkatholiken, insbesondere die einflussreichen und höheren Instanzen geistlichen und weltlichen Standes, unserem Vereine und seinen Bestrebungen Mitwirkung und Wohlwollen entgegenzubringen.

Sie kennen unsere bisherige Tätigkeit betr. Lehrerseminar in Zug, Lehrerexerzitien, Apostolat der christlichen Erziehung, Müttervereine, Schweiz. Jugend- und Volks-Schriftenkatalog, Anstaltsgründungen u. a. Wir haben keine Sonder- oder Standesinteressen, sondern nur das Wohl der vaterländischen Jugend im Auge.

Die immer schwieriger sich gestaltenden Zeitverhältnisse sind ein ernster Appell an uns alle, der Erziehung und Bildung der Schweiz. Jugend vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken und zumal die kath. Familien-erziehung zu fördern. Diese ist geradezu eine Lebensfrage für die kath. Schweiz. Deshalb hat auch der Titl. „Schweiz. kath. Volksverein“ u. a. „die Hebung der christlichen Familien-erziehung“ sich zum Ziel gesetzt. Ebenso betonte die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands vom 21./25. August 1910 in Augsburg, daß eine Erneuerung der christlichen Gesellschaftsordnung nur dann zu erwarten sei, wenn mit dem segensvollen Einfluß der Kirche, mit der genossenschaftlichen Selbsthilfe und mit der Wohlfahrtspflege Hand in Hand gehe die Erziehungsarbeit der christlichen Familie, zu welchem Zweck unter besonderer Mitwirkung der kath. Landesvereine in erster Linie die Pflege des religiösen Lebens im Elternhause empfohlen wird.

Allen unseren bisherigen Mitarbeitern im Weinberge der Jugenderziehung (Privaten und Vereinen) sei für ihre Leistungen innigst gedankt. Der Herr lohnt reichlich alles, was man den Kleinen tut.

Ihnen, Titl., diesen Aufruf zur geneigten Berücksichtigung empfehlend, zeichnen hochachtungsvoll

### Das engere Komitee des kath. Erziehungsvereins der Schweiz:

**Gisler**, Dekan und Domherr, Luthlosen, Aargau.

**Greber**, Schulinspektor, Düringen, Kt. Freiburg.

**Jobin** Dr., Großrat, Bern.

**Reiser**, Msgr., Rektor, Zug.

**Keller**, Pfr. und Schulinspektor, Sirmach, Thurgau.

**Peter**, Kanonikus, Beromünster, Kt. Luzern.

**Trempp**, Prälat, Berg Sion, Kt. St. Gallen, Zentralpräsident.

**Ducrot**, Pfr., Aaw., Aargau, Zentralkassier.

**Fischer**, Professor, Seminar Zug, Zentralaktuar.

Den 21. November 1910.

Die „St. Elisabeths-Rosen“ erscheinen jeweilen auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

## St. Josefs Anstalt Bremgarten.

Wer könnte nicht den Jubel aller Kleinen,  
Wenn still Natur sich hüllt ins Schneege-  
gewand;

Ist erster Schnee doch Bote ja des einen  
Des Christkind's, dem ihr Herzchen zuge-  
wandt.

„Ob's dies Jahr kommt mit seinen Gaben-  
spenden?“

So fragen unsre Kinder sich fast bang,  
Da Mikwachs schließet viel sonst offne  
Hände,

Und arg geschadet wüster Wogendrang.

O Christkind lieb! Geh' nicht an uns vor-  
über,

Auch dieses Jahr schmück' uns den Weih-  
nachtsbaum;

Schenk' edle Gönner, milde Gönner wieder,  
Die gerne „wahr machen“ ärmster Kinder  
Traum!

In Deiner Hand sind ja der Menschen  
Herzen;

Mach' uns sie wohlgewogen, hilfbereit.  
Lehr' Du sie lindern fremder Kinder  
Schmerzen;

Von eignen banne Not für alle Zeit.

O, breite liebend Deine Kleinen Arme  
Reich segnend über all' die Geber aus;  
Bewahre sie vor Leid und bitterm Harne,  
Schütz' ihre Kinder, schütz' ihr ganzes  
Haus!

### An unsere geehrten Abonnenten und Mitarbeiter!

**I**ndem wir Ihnen Ihre bisherige Treue bestens verdanken,  
hoffen wir zuversichtlich, daß Sie den „St. Elisabeths-  
Rosen“ auch fernerhin zugetan bleiben werden.

Um aber den außerordentlich billigen Abonnementspreis  
von 1 Fr. 80 Cts. pro Jahr aufrecht erhalten und auch die  
Zeitschrift möglichst ausgestalten zu können, ist eine wesent-  
liche Vermehrung der Abonnentenzahl erforderlich.

Wir ersuchen Sie daher höflichst, da wo Sie Gelegenheit  
haben, ein empfehlendes Wort zur Gewinnung neuer Abon-  
nenten anzubringen. Probehefte stehen jederzeit gerne zur  
Verfügung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Administration der „St. Elisabeths-Rosen“  
Luzern.

**Neujahrskarten** in grosser, hübscher Auswahl  
liefern prompt und billig

**Räber & Cie., Luzern.**

**Insertions-Preise:**

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;  
bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

**Inserate**

Bei grössern Aufträgen  
und mehrern Wiederholungen  
Extra-Rabatt. Stellengesuche  
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

**Verlag von Räber & Cie.,**

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern

In unserem Verlage erschien in vierter Auflage:

**Ob wir Ihn finden?**

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt,  
Innenwelt und Aussenwelt von **H. Meyenberg.**

216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—  
Bestellungen beliebe man umgehend zu senden an

**Räber & Cie. in Luzern.**

**Erzählungen für Jedermann**

**Gertrud von Wart.** Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts.  
80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

**Der Traum des Madonnenmalers** 3 Erzählungen von *Sylvia*  
in einem Bändchen

**Klostertsuppe**  
184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60  
gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

**Geheilte Argwohn**

Diese tiefempfundenen Erzählungen, die auch die Anerkennung des  
bekanntesten Literaten P. Maurus Carnot gefunden haben, empfehlen sich  
zufolge ihres unterhaltenden und erbaulichen Inhalts zur Lektüre für  
jedermann.

In Vorbereitung befindet sich:

**Sylvia, Die Tochter Erlachs.**

**Ferienbilder. Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln. Von Prof. A. Meyenberg.**

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten  
— Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vanutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln  
Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2.20, M. 1.80. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 2.30

**„Hundert wildi Schoß“**

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Im Verlag von Räder & Cie. in Luzern

erscheint nächstens:

# Bundesrat Dr. Josef Zemp

## Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen

von

J. Winiger, Ständerat und Redaktor des „Waterland“  
ca. 450 Seiten mit Illustrationen

Diesem monumental angelegten Werke gebührt ein Ehrenplatz in der Bibliothek eines jeden Schweizerbürgers, der sich um die Geschichte seines Vaterlandes und seiner politischen Bewegungen in den letzten vierzig Jahren interessiert. Vorab aber wird das konservativ-katholische Volk des Kantons Luzern wie der ganzen Schweiz, dem Andenken des großen Staatsmannes, seines hochangesehenen langjährigen Führers und Beraters, ein dankbares Andenken bewahren und es mit Freuden begrüßen, daß ein so kompetenter Verfasser uns Zemp's Leben in seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung anschaulich vor Augen führt.

Vorbestellungen werden von jeder Buchhandlung und dem Verlag gerne entgegen genommen und sofort nach Erscheinen ausgeführt.

Schönstes Weihnachtsgeschenk  
Professor A. Meyenberg

# Wartburgfahrten

Wanderbücher  
aus Innen- und Aussenwelt.

456 Seiten. Illustriert. Farbige Titelfeld.  
Geb. in Prachtband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Richters Ankersteinbaukasten ein Idealspiel für  
Kinder jeden Alters

ist zu beziehen durch

Räder & Cie., Luzern.

# Tuchfabrik

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

Bg. 1227	gkl.....
dh.....	Tz.....
a. F.....	er. - 5.0
.....	.....

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen

Wir **fabrizieren Tuch** ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

**Gebrüder Ackermann in Entlebuch** zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

## Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reellz. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

**FILZ** — in allen Farben und Qualitäten für Handarbeiten, Decken, Unterlagen, Jupons, Teppiche etc. empfiehlt **Filzfabrik Wil** (Kt. St. Gallen) Muster auf Verlangen, gratis und franko. H 4489 G

# RÄBER & C<sup>IE</sup>

## BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse **LUZERN**  
Filiale: Kornmarktgasse

**Bücher** aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Neu erschienen:

# Frauenbilder

**Elise Hoskier.** Ein christl. Frauencharakter. Von **M. Pontoppidan.** Aus d. Dänischen überf. von J. G. Haas. Mit zwei Bildern. Gebdn. M 2.50

Die beim Bazarbrande der Charité dem Leben und der Pariser Gesellschaft jäh entrissene Elise Hoskier hinterließ Aufzeichnungen, die von einer solchen Tiefe der Frömmigkeit, Weite und Milde des Gesichtskreises und Reinheit der Gesinnung zeugten, daß sich der protestant. Pastor Pontoppidan zur Lebensbeschreibung dieser Katholikin hingerissen fühlte.

Als 1. Bändchen der „Frauenbilder“ ist 1909 erschienen:

**Amalie Fürstin von Gallitzin.** V. Hanny Brentano. Mit zwölf Bildern. Geb. M 2.50

Ein in seiner ungemein komplizierten Anlage höchst interessanter Charakter ist es, der aus dem Lebensbilde von Hanny Brentano fast körperhaft aufsteigt. Aus dem Freundeskreis dieser merkwürdigen Frau erklärt sich ihre Bedeutung für das geistige Leben Deutschlands. Ihre „herrliche Seele“ spüren wir aus ihren Werken.

Verlag von Herder  
zu Freiburg i. Br.  
Durch alle Buchhandlg.  
zu beziehen.

Hübsche und billige

# Papeterien

sind zu haben bei  
**Räber & Cie., Luzern**

# ● Religiöse Bilder und Statuen ●

in reichster Auswahl

empfehlen

**Räber & Cie., Luzern.**

# GALACTINA

## Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung  
In Apotheken, Drogerien etc



Kleines Hänschen will versuchen  
Galactina und auch Kuchen.

5919

## Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Ct. Zug. H 1999 Lz

800 M. n. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.50—4.— per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.



**PERPLEX**  
wäscht, reinigt und desinfiziert von selbst.

## Leibschmerzen

Magenbeschwerden, Ohnmachten  
werden gelindert durch  
einige Tropfen

PEFFERMÜNZ-KAMILLEGEIST

# GOLLIEZ

Marke „2 Palmen“.

Einige Tropfen in Zuckerwasser geben das erfrischendste und gesündeste Getränk.

Zu haben in allen Apoth. Fl. à 1 u. 2 Fr.  
Apotheke GOLLIEZ in Murten.

## Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Wir machen aufmerksam auf unsere beliebten Kalender für 1911:

# Der christliche Hauskalender

# Der Thüring'sche Hauskalender

# Wandkalender

 auf Karton aufgezogen à 30 Cts.

# Taschenkalender

 mit Märkten und Papier für Notizen à 30, 70 Cts. und Fr. 1.—.

## Räber & Cie., Buchhandlung,

Frankenstrasse und Weinmarkt.

# Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als reinsten Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie



meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

## Ihr Teint!

erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus“ einen blendend reinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich.

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ beigelegt. Preis fr. 4.75.

## Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei“ an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfschmerzen etc.

Preis fr. 3.75. 2 Flaschen 7.—

## Ihre Formen!

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma“.

Preis fr. 6.—

## Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommener Schönheit entwickeln. Mit „Bellona“, einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen werden lang, seidig und schön geschwungen.

Glasdose fr. 9.— halbe Glasdose fr. 5.—

Versand diskret

(versteigelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Vorauszahlung (auch Briefmarken.)

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43.**

## Abonnements-Einladung.

„**Armen-Seelen-Glöcklein**“, Monatsschrift zum Troste der leidenden Seelen im Fegfeuer, mit einem Anhang und Beilage «Kinderfreund». Jährlich 12 Hefte, frei ins Haus M. 2 10. „**Kathol. Volksbote**“, Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Jährlich 24 Hefte, frei ins Haus Mk. 3. 20. „**St. Josephs-Glöcklein**“, Monatsschrift für die Verehrer des hl. Joseph, Mitglieder des Vereins der hl. Familie, inkl. «Kinderfreund». Jährlich 12 Hefte, frei ins Haus Mk. 1.80. — Agenturen werden gegen hohen Verdienst errichtet. Beträge können in Marken oder per Postanweisungen zugesandt werden.

Wer 8 Abonnenten gewinnt und vorausbezahlt, erhält ausser Frankozusendung, Freiemplar, noch ein schönes Geschenk.

Zahlreiche Bestellungen erbittet

**Felix Egerndorfer**, Redakteur und Verleger,  
Steinbruck, Post Raubling (Oberbayern).